

Die singende Tür

Ein Märchen zwischen den Welten

B A N D I



Die singende Tür · Band I

© 2026 Malte Wintner

malte.wintner.ch

Dieses Buch ist eine Zusammenarbeit: Die Vision, die Figuren und jede Wendung sind meine. Die Sprache, in der sie hier stehen, habe ich Seite für Seite gemeinsam mit einer KI geformt.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz
Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell –
Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0).

Du darfst dieses Buch kostenlos und unverändert weitergeben. Verkauf und Bearbeitung sind nicht gestattet. Bitte nenne bei der Weitergabe den Autor.

creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Inhalt

Prolog	4
Der Uhrmacher	5
Die kleine Fee	11
Die Begleiterin	15
Die erste Tür	21
Die Sommerwiese	25
Die blaue Blume	30
Die singende Tür	34
Das Licht in der Ferne	38
Die Frau zwischen den Regalen	42
Eine kleine Unmöglichkeit	48
Die Bibliothekarin	53
Fast alles	58
Die verbotenen Bücher	63
Tee zwischen den Büchern	69
Geschichten und Menschen	74
Der Ritter und die Prinzessin	78
Das Buch des Wanderers	81
Das leere Regal	85
Ein schönes Buch	88
Der Wind im Gang	91
Die nächste Tür	96
Das Haus mit dem Brot	100
Die Hütte auf dem Hügel	105
Die Suppe	111
Am Feuer	116

Der ungebetene Gast	119
Hinter der Hecke	124
Der Dämon	129
Spät in der Nacht	134
Das Sternenmeer	137
Die Brücke	141
Der Leuchtturm	144
Das Licht	147
Die freundliche Stadt	150
Wer bleibt	154
Der singende Wald	159
Das Herz des Waldes	162
Der lange Abend	166
Bitte	170
Das Mädchen im Gras	174
Nia!	178
Käferchen	182

Prolog

Zwischen den Welten steht ein Tempel.

Seine Türen führen an Orte, die längst vergessen wurden, und an solche, die noch nie jemand betreten hat.

Manche suchen dort Macht.

Manche Antworten.

Und manche suchen ein Zuhause.

Dann kam einer, der nichts davon suchte.

Ein Wanderer, gefährlich und rastlos, der den Tempel betrat, wie man ein Haus betritt, das einem längst gehört — ohne Ehrfurcht, ohne Zögern und ohne die leiseste Absicht, lange zu bleiben.

Er suchte keinen Schatz.

Kein Königreich.

Keine Antworten.

Er suchte einen würdigen Gegner.

Doch der Tempel hatte andere Pläne.

Denn irgendwo zwischen seinen uralten Hallen und unzähligen Türen entdeckte ihn ein kleines Wesen.

Eine Fee.

Und ohne zu wissen, warum, beschloss sie, ihm zu folgen.

Was sie nicht wusste:

Der Wanderer hatte sie längst bemerkt.

Der Uhrmacher

Der Tempel war still.

Nicht die Stille einer verlassenen Ruine.

Nicht die Stille eines leeren Hauses.

Es war die Stille eines Ortes, der geduldig wartete.

Dann kam der Wanderer, und die Stille trat beiseite.

Er ging einen schmalen Gang entlang, vorbei an unzähligen Türen — manche aus hellem Holz, manche aus schwarzem Stein, andere so alt, als hätten sie schon vor den Sternen dort gestanden —, und keiner davon schenkte er auch nur einen Blick.

Denn er hatte den Tempel nicht wegen seiner Türen betreten.

Er suchte etwas, das er noch nie gefunden hatte: einen würdigen Gegner.

Seine Schritte hallten durch die endlosen Gänge.

Dann blieb er stehen.

Zwischen zwei Türen fiel warmes Licht auf den Boden.

Dort hatte noch nie zuvor Licht gebrannt.

Er trat näher, und zwischen den gewaltigen Steinwänden des Tempels stand ein kleines Haus, als hätte jemand es dort einfach vergessen.

Aus einem Fenster fiel warmes Licht.

Über der Tür hing ein hölzernes Schild.

Uhrmacher.

Der Wanderer betrachtete es lange. Dann öffnete er die Tür.

Ein leises Klingeln ertönte.

Und sofort hörte er etwas anderes.

Ticken.

Überall.

Hunderte von Uhren.

Grosse Uhren.

Kleine Uhren.

Taschenuhren.

Wanduhren.

Der ganze Laden schien zu atmen.

Hinter einem Tisch sass ein alter Mann.

Er trug eine kleine Brille und hielt eine silberne Taschenuhr in den Händen.

Er blickte nicht auf.

„*Ihr seid spät.*“

Der Wanderer liess die Tür hinter sich ins Schloss fallen, und mit einem Mal wirkten die hundert Uhren, das Ticken, der ganze atmende Laden kleiner, als hätte der Raum erst jetzt bemerkt, wer ihn betreten hatte.

„*Ich bin nie zu spät.*“

Er trat an den Tisch.

„*Die anderen sind nur zu früh.*“

Der alte Mann hob den Blick.

Er lächelte nicht.

Noch nicht.

Dann legte er die Taschenuhr auf den Tisch und schob sie langsam hinüber.

„Könnt Ihr diese Uhr reparieren?“

Der Wanderer nahm sie, ohne zu antworten, drehte sie einmal ins Licht, klappte den Deckel auf, sah die winzigen Zahnräder arbeiten — und schloss die Hand, ehe der alte Mann auch nur Luft holen konnte.

Knack.

Stille.

Er öffnete die Finger und liess die verbogenen Zahnräder auf den Tisch rieseln.

„Jetzt geht sie richtig.“

Lange Stille.

Diesmal war es der Uhrmacher, der sie brauchte.

Dann lächelte er.

Ein warmes Lächeln.

Als wäre genau das geschehen, womit er gerechnet hatte.

„Nein.“

Lange Stille.

„Aber Ihr habt Euch vorgestellt.“

Der Wanderer musterte ihn, und zum ersten Mal, seit er den Laden betreten hatte, dauerte es einen Moment länger, bis er sprach.

„Ich habe eine Uhr zerdrückt.“

| *„Ihr wolltet, dass ich es sehe.“*

Der Wanderer zog einen Stuhl heran, setzte sich, ohne gefragt zu haben, und lehnte sich zurück, als gehörte der Laden längst ihm.

„Es erspart Erklärungen, wenn man gleich weiss, woran man ist.“

Der Uhrmacher nickte langsam.

| *„Und? Hat es geholfen?“*

„Wobei?“

| *„Müsst Ihr jetzt weniger erklären?“*

Der Wanderer sah ihn an, und einen Augenblick lang lag etwas in seinem Gesicht, das dort nicht hingehörte — dann war es wieder fort.

„Nein.“

| *„Schade.“*

Der Uhrmacher legte die Reste der Uhr beiseite.

Dann sah er den Wanderer an.

| *„Ihr habt sehr starke Hände.“*

„Ich weiss.“

| *„Und Ihr mögt es, Dinge zu zerbrechen.“*

Der Wanderer drehte die eigene Hand im warmen Licht, als sähe er sie zum ersten Mal.

„Nur die Dinge, die es verdienen.“

„Und die anderen?“

Diesmal liess er sich Zeit — weil er wollte, nicht weil er musste.

„Die anderen zerbrechen von allein.“

Der Uhrmacher schwieg.

Zum ersten Mal.

Dann lächelte er wieder.

Ein wenig trauriger als zuvor.

„Aber nicht alles lässt sich mit Stärke reparieren.“

Der Wanderer erhob sich, und der Stuhl, der Tisch, der ganze kleine Laden schienen wieder ein Stück zu schrumpfen.

„Bis jetzt war Stärke immer genug.“

„Dann habt Ihr bisher ein ungewöhnlich einfaches Leben geführt.“

Der Wanderer sagte nichts.

Zum ersten Mal.

Der Uhrmacher schien es zu bemerken.

Denn er sprach sanfter.

„Und noch etwas.“

„Wenn Euch jemand auf Eurer Reise begleitet ... schickt ihn nicht fort.“

Der Wanderer war schon an der Tür, die Hand am Griff, und sprach, ohne sich umzudrehen.

„Ich reise allein.“

| *„Das sagen sie alle.“*

Der Wanderer hielt inne.

Dann öffnete er die Tür und trat hinaus, und das warme Licht des Ladens legte sich noch ein Stück weit vor ihm auf den Boden, als wollte es ihm folgen.

* * *

Draussen war der Tempel still.

Der Wanderer ging einige Schritte, dann blieb er stehen und drehte, ganz langsam, den Kopf — denn ihm entging nie etwas, am wenigsten das, was sich vor ihm zu verbergen suchte.

In einiger Entfernung, zwischen zwei Türen.

Sehr klein.

Zwei grosse Augen.

Eine kleine Fee.

Sie starrte ihn an.

Der Wanderer erwiderte den Blick.

Lange genug, dass sie erschrak.

Die kleine Fee verschwand hinter einer Tür.

Er sagte nichts.

Ein so kleines Wesen war keiner zweiten Betrachtung wert.

Dann ging er weiter.

Hinter ihm lugten zwei grosse Augen erneut vorsichtig um die Ecke.

Die kleine Fee

Der Wanderer ging weiter.

Der Tempel war still.

Nur seine Schritte hallten durch die endlosen Gänge.

Dann, ganz leise, ein Geräusch.

Plopp.

Er ging weiter, als hätte er nichts gehört, obwohl er alles gehört hatte — den Plopp, das Tapsen, den angehaltenen Atem hinter der dritten Tür zu seiner Linken.

Hinter ihm bewegte sich etwas.

Zwei grosse Augen schauten hinter einer Tür hervor.

Eine kleine Fee.

Sie erschrak.

Und verschwand sofort wieder.

Der Wanderer lächelte nicht. Er verlangsamte seinen Schritt nicht. Er drehte sich nicht einmal um.

Was auch immer dort tapste — es war zu klein, um der Rede wert zu sein.

* * *

Hinter der Tür lehnte Nia gegen die Wand.

Ihr Herz klopfte.

Sie legte beide Hände auf ihren Mund.

| „Das war knapp.“

Dann lugte sie erneut um die Ecke.
Der Wanderer wurde bereits kleiner.
Er ging einfach weiter.
Wie jemand, der niemals stehen blieb.
Nia runzelte die Stirn.

| „Wo will er denn hin?“

Natürlich erhielt sie keine Antwort.
Lange Stille.
Dann strahlte sie plötzlich.

| „Ich finde es heraus.“

Und lief ihm hinterher.
Ihre kleinen Schritte waren kaum zu hören.

Plopp.

Plopp.

Plopp.

* * *

Der Wanderer ging schnell.
Viel zu schnell.
Die kleine Fee musste beinahe laufen.

| „Wartet doch mal.“

Natürlich wartete er nicht.

Nia runzelte die Stirn.

„*Unhöflich.*“

Dann, mitten im Schritt, war er verschwunden.

Nia blieb stehen.

Der Gang vor ihr war leer.

Endlos.

Still.

Ihre Schultern sanken.

„*Ich habe ihn verloren.*“

Da erklang hinter ihr eine ruhige Stimme.

Sie war nicht allein. Er stand bereits hinter ihr, so nah und so selbstverständlich, als hätte er die ganze Zeit dort gestanden und nur darauf gewartet, dass sie es endlich bemerkte.

„*Wen habt Ihr verloren?*“

Nia erschrak so sehr, dass sie beinahe in die Luft sprang.

Ganz langsam drehte sie sich um.

Der Wanderer sah auf sie herab.

Lange Stille.

„*Oh.*“

Noch längere Stille.

„*Ihr könnt mich sehen?*“

Der Wanderer nickte, ohne die geringste Überraschung, als wäre die Frage das eigentlich Sonderbare.

| „Seit wann?“

„Seit dem ersten Plopp.“

Nia wurde bleich.

Lange Stille.

Dann sagte sie:

| „Das ist peinlich.“

Die Begleiterin

Lange Stille.

Nia betrachtete den Wanderer.

Der Wanderer betrachtete Nia.

Dann hob die kleine Fee vorsichtig die Hand.

| „Hallo.“

Der Wanderer nickte.

| „Das ist alles?“

„Ja.“

Nia blinzelte.

| „Ihr redet nicht besonders viel.“

„Nein.“

Nia musterte ihn einen Moment.

Dann strahlte sie.

| „Gut. Dann rede ich einfach für uns beide.“

Zum ersten Mal runzelte der Wanderer leicht die Stirn.

Die kleine Fee streckte ihm die Hand entgegen.

| *„Ich bin Nia.“*

Der Wanderer sah sie an, als hätte eine Fliege zu sprechen begonnen.
Die kleine Hand blieb in der Luft hängen.

| *„Ich heiße Nia.“*

„Das habe ich gehört.“

Dann wandte er sich bereits ab.

„Trotzdem. Käferchen.“

Nia blinzelte.

| *„Käferchen?“*

| *„Ich bin eine Fee.“*

„Ihr seid klein, Ihr summt, und Ihr geht mir nicht von der Seite.“

Er sah auf sie herab.

„Käferchen.“

Nia dachte darüber nach.

Erstaunlicherweise schien sie das nicht zu stören.

| *„Na gut.“*

Dann fragte sie:

| *„Und wie heißt Ihr?“*

Der Wanderer antwortete nicht.

| *„Habt Ihr keinen Namen?“*

Lange Stille.

„Doch.“

| *„Und?“*

Der Wanderer zuckte mit den Schultern.

„Namen sind für Leute, die bleiben.“

Nia runzelte die Stirn.

Das erschien ihr äusserst unpraktisch.

Schliesslich lächelte sie.

| *„Dann nenne ich Euch einfach Wanderer.“*

Es war ihm gleich.

„Wenn es Euch beschäftigt.“

Dann drehte er sich um.

Und ging weiter.

Hinter ihm ertönten kleine Schritte.

Plopp.

Plopp.

Plopp.

Er blieb stehen.

„Ihr solltet nicht hier sein.“

| „Warum nicht?“

„Weil ich weitergehe.“

| „Ich auch.“

Der Wanderer sah sie an.

„Es könnte gefährlich werden.“

Nia nickte.

| „Das glaube ich.“

Stille.

Dann lächelte sie.

| „Aber ich bin sehr neugierig.“

Die kleine Fee trat einen Schritt näher.

| „Seid Ihr immer allein?“

„Allein ist das falsche Wort.“

Nia legte den Kopf schief.

| „Und das richtige?“

Der Wanderer ging bereits weiter.

„Ungestört.“

Lange Stille.

Dann strahlte Nia.

| *„Dann störe ich eben.“*

Der Wanderer blieb stehen.

Er blinzelte.

Einmal.

Dann noch einmal.

„So funktioniert das nicht.“

| *„Warum nicht?“*

„Weil Ihr mich nicht kennt.“

Nia dachte darüber nach.

Dann nickte sie.

| *„Das stimmt.“*

Dann lächelte sie wieder.

| *„Dann lerne ich Euch eben kennen.“*

Lange Stille.

Sehr lange.

Schliesslich wandte er sich ab und ging weiter, mit langen, endgültigen Schritten, wie jemand, der ein Gespräch beendet, indem er den Raum verlässt.

Hinter ihm erklangen erneut kleine Schritte.

Plopp.

Plopp.

Plopp.

Er seufzte.

„Ihr seid sehr hartnäckig, Käferchen.“

Die kleine Fee strahlte.

„Danke.“

Die erste Tür

Der Wanderer ging weiter.

Hinter ihm erklangen kleine Schritte.

Plopp.

Plopp.

Plopp.

Der Wanderer hatte aufgehört, sich umzudrehen. Er hatte festgestellt, dass es einfacher war, das Käferchen zu ertragen, als es loszuwerden.

Dann fragte Nia:

„Wohin gehen wir eigentlich?“

„Ich weiss es nicht.“

Lange Stille.

Die kleine Fee blinzelte.

„Ihr wisst es nicht?“

„Nein.“

„Und warum geht Ihr dann?“

Der Wanderer dachte darüber nach.

Dann sagte er:

„Weil der Tempel Türen hat.“

Das erschien Nia nicht besonders überzeugend.

Sie wollte gerade eine weitere Frage stellen.

Dann blieb der Wanderer stehen.

Vor ihnen befand sich eine Tür.

Sie war aus hellem Holz.

Schlicht.

Fast unscheinbar.

Und doch wirkte sie anders als die übrigen Türen.

Der Wanderer betrachtete sie.

Nia ebenfalls.

Lange Stille.

Dann fragte sie:

| *„Ist das eine Tür?“*

Der Wanderer sah sie an.

„Ja.“

Nia nickte.

| *„Ich wollte nur sicher sein.“*

Stille.

Dann trat sie näher.

Sie legte vorsichtig eine Hand auf das Holz.

Es war warm.

| „Oh.“

Der Wanderer betrachtete sie.

„Was?“

Die kleine Fee sah zur Tür hinauf.

| „Sie ist nervös.“

Der Wanderer betrachtete die Tür.

Dann Nia.

Dann wieder die Tür.

„Türen sind nicht nervös.“

Nia legte den Kopf schief.

| „Diese schon.“

Der Wanderer wusste nicht, was er darauf antworten sollte.

Schliesslich legte er die Hand auf den Türgriff.

Die kleine Fee trat einen Schritt zurück.

| „Gehen wir hinein?“

„Ja.“

| „Wisst Ihr, was dahinter ist?“

„Nein.“

Dann lächelte Nia.

| „Das ist aufregend.“

Der Wanderer öffnete die Tür — ohne Zögern, ohne sie etwas zu fragen,
ohne ihr auch nur einen Augenblick zu lassen.

Warmes Licht fiel in den Gang.

Ein Wind wehte ihnen entgegen.

Er roch nach Gras.

Und nach Sommer.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann machte Nia grosse Augen.

| „Oh.“

Noch längere Stille.

Dann:

| „Da ist eine ganze Welt dahinter.“

Die Sommerwiese

Lange Stille.

Dann trat der Wanderer durch die Tür, in die neue Welt hinein, als beträte er nur den nächsten Gang eines Hauses, das ihm längst zu vertraut geworden war, um noch zu staunen.

Die kleine Fee folgte ihm.

Sofort blieb sie stehen.

Vor ihnen lag eine endlose Wiese.

Das Gras reichte ihnen bis zu den Knien.

Überall blühten kleine Blumen.

Der Himmel war blau.

Ein warmer Wind strich über die Felder.

Irgendwo sang ein Vogel.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann flüsterte Nia:

| „Oh.“

Sie machte einen Schritt nach vorne.

Dann noch einen.

| „Oh!“

Sie drehte sich einmal im Kreis.

| „Oh!“

Der Wanderer betrachtete sie.

Die kleine Fee strahlte.

| „Es gibt ja wirklich andere Welten!“

Dann sah sie ihn an.

| „Wusstet Ihr das?“

„Ja.“

| „Und Ihr habt es mir nicht gesagt?“

„Nein.“

Nia blinzelte.

Dann nickte sie.

| „Das wäre auch zu einfach gewesen.“

Der Wanderer antwortete nicht.

Die kleine Fee lief ein Stück über die Wiese.

Am anderen Ende der Wiese stand ein einzelner Baum.

Und im Schatten darunter sass etwas. Klein. Reglos.

Nia blieb stehen. Einen Herzschlag lang war sie ganz still — so still, wie sie sonst nie war.

Dann strich ein warmer Wind durchs hohe Gras, und als es sich wieder legte, war unter dem Baum nur Schatten.

Nia wusste nicht mehr, wonach sie eben gesehen hatte.

Der Wanderer hatte nichts bemerkt. Ein einzelner Baum am Rand einer Wiese war ihm keinen zweiten Blick wert.

Sie betrachtete die Blumen.

Dann blieb sie stehen.

Ganz vorsichtig hob sie eine kleine blaue Blüte auf.

„*Dürfen wir sie behalten?*“

Der Wanderer dachte nach.

Dann sagte er:

„*Ich weiss es nicht.*“

Nia lächelte.

„*Dann frage ich sie.*“

Der Wanderer runzelte die Stirn.

„*Wen?*“

Die kleine Fee hielt die Blume behutsam in den Händen.

„*Die Blume.*“

Ein warmer Wind wehte über die Wiese.

Dann lächelte Nia.

„*Sie hat nichts dagegen.*“

Der Wanderer betrachtete die Blume.

Dann die kleine Fee.

Dann wieder die Blume.

Er wusste nicht, was er dazu sagen sollte.

Schliesslich fragte Nia:

„Gibt es hinter jeder Tür eine Welt?“

„Vielleicht.“

„Und hinter wie vielen Türen wart Ihr schon?“

Der Wanderer dachte nach.

Dann sagte er:

„Ich habe nie gezählt.“

Nia blieb stehen.

Sie sah ihn an.

Als hätte sie etwas sehr Trauriges gehört.

„Das ist schade.“

„Warum?“

Die kleine Fee lächelte.

„Weil man schöne Dinge zählen sollte.“

Lange Stille.

Dann pflückte sie die kleine blaue Blume.

Sie lief zurück und stellte sich vor den Wanderer.

Dann streckte sie ihm die Blume entgegen.

„Für Euch.“

Lange Stille.

Der Wanderer betrachtete die Blume, als versuchte er herauszufinden, was daran zählenswert sein sollte.

Schliesslich nahm er sie — nicht, weil er sie wollte, sondern weil das Käferchen sonst nicht aufhören würde.

Er warf sie nicht weg.

Warum, hätte er nicht sagen können.

Die blaue Blume

Der Wanderer betrachtete die kleine blaue Blume.

Dann steckte er sie in die Manteltasche — dorthin, wo man Dinge verstaut, über die man nicht weiter nachdenken will.

Nia strahlte.

„Ihr habt sie behalten!“

„Ich habe sie nicht weggeworfen. Das ist nicht dasselbe.“

Dann fragte sie:

„Warum?“

Der Wanderer antwortete nicht.

Die kleine Fee lächelte trotzdem.

Dann gingen sie weiter.

Ein warmer Wind strich über die Wiese.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann blieb der Wanderer stehen.

„Warum folgt Ihr mir eigentlich?“

Nia blinzelte.

„Ihr habt eine Frage gestellt.“

„Ja.“

Die kleine Fee dachte nach.

Dann lächelte sie.

| *„Ich weiss es nicht.“*

Der Wanderer sah sie an.

„Ihr wisst es nicht?“

| *„Nein.“*

Dann hob sie die Schultern.

| *„Ihr habt interessant ausgesehen.“*

Lange Stille.

„Interessant.“

Nia nickte.

| *„Ihr habt ausgesehen, als würdet Ihr etwas suchen.“*

Der Wanderer sagte nichts.

Die kleine Fee sah ihn an.

Dann fragte sie:

| *„Tut Ihr das?“*

Der Wind strich durch das hohe Gras.

Schliesslich nickte der Wanderer.

„Ja.“

| „Was denn?“

Lange Stille.

Dann sagte er:

„Das weiss ich nicht mehr.“

Die kleine Fee betrachtete ihn.

Sehr lange.

Dann lächelte sie.

| „Das klingt schwierig.“

Der Wanderer antwortete nicht.

Dann sagte Nia:

| „Dann suchen wir es eben gemeinsam.“

Der Wanderer blieb stehen.

„Wir?“

Die kleine Fee nickte.

| „Natürlich.“

„Es gibt kein wir.“

Nia dachte nach.

Dann lächelte sie.

| „Noch nicht.“

Lange Stille.

| „Aber niemand sollte allein nach etwas suchen.“

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann ging der Wanderer weiter.

Durch die endlose Sommerwiese.

Vor ihnen lag das hohe Gras.

Über ihnen zog der warme Sommerwind.

Der Wanderer ging voraus, mit den langen Schritten dessen, dem jede Welt gehört.

Hinter ihm, mit ihren viel zu kleinen Schritten: das Käferchen.

In seiner Manteltasche: eine kleine blaue Blume.

Die singende Tür

Die Sommerwiese lag längst hinter ihnen.

Wieder gingen sie durch die endlosen Gänge des Tempels.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann blieb Nia stehen.

Der Wanderer ging noch einige Schritte weiter.

Dann bemerkte er, dass die kleinen Schritte hinter ihm verstummt waren.

Er drehte sich um.

Die kleine Fee stand vor einer Tür.

Sie war aus dunklem Holz.

Alt.

Sehr alt.

Nia legte eine Hand darauf.

„Oh.“

Der Wanderer trat näher.

„Was ist?“

Die kleine Fee sah die Tür an.

Dann sagte sie:

„Sie singt.“

Lange Stille.

Der Wanderer betrachtete die Tür.

Sie wirkte nicht anders als die übrigen Türen.

„Nein.“

Nia lächelte.

„Doch.“

Sie legte das Ohr an das Holz.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann flüsterte sie:

„Sie klingt ein bisschen traurig.“

Der Wanderer runzelte die Stirn.

„Türen können nicht traurig sein.“

Nia dachte darüber nach.

Dann nickte sie.

„Vielleicht nicht.“

Dann lächelte sie.

„Aber diese hier schon.“

Der Wanderer hielt das für Unsinn.

Trotzdem fragte er:

„Und was singt sie, Käferchen?“

Die kleine Fee dachte nach.

Dann sagte sie:

„*Ich verstehe die Worte nicht.*“

Lange Stille.

„*Aber ich glaube, sie wartet auf jemanden.*“

Der Wanderer sah die Tür an.

Dann die kleine Fee.

Dann wieder die Tür.

Zum ersten Mal fragte er sich, ob sie wirklich etwas hörte.

Ein warmer Wind strich durch die Gänge des Tempels.

Obwohl es dort niemals Wind gab.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Schliesslich fragte Nia:

„*Wollen wir hineingehen?*“

Der Wanderer betrachtete die Tür lange, und was auch immer sie sang, es änderte nichts — er entschied, wann eine Tür sich öffnete, und keine Melodie entschied das für ihn.

Er schüttelte den Kopf.

„*Heute nicht.*“

Die kleine Fee nickte.

Als hätte sie das bereits gewusst.

Dann nahm sie die Hand von der Tür.

Für einen Augenblick hätte der Wanderer schwören können,

dass die Tür leise seufzte.

Das Licht in der Ferne

Die beiden gingen weiter.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Der Tempel war still.

Nur ihre Schritte hallten durch die endlosen Gänge.

Und manchmal:

Plopp.

Der Wanderer war sich inzwischen nicht mehr sicher, ob das Geräusch ihn störte.

Dann blieb Nia stehen.

„Oh.“

Der Wanderer drehte sich um.

„Singt noch eine Tür, Käferchen?“

Die kleine Fee blinzelte.

Dann lächelte sie.

„Nein.“

Sie zeigte nach vorne.

„Da.“

Der Wanderer folgte ihrem Blick.

In der Ferne war ein warmes Licht zu sehen.
Sehr klein.
Fast wie ein Stern.
Lange Stille.

| „War das vorher schon da?“

Der Wanderer betrachtete das Licht.
Dann schüttelte er den Kopf.

„Nein.“

Nia strahlte.

| „Dann ist es neu!“

Der Wanderer antwortete nicht.
Neu war hier nie etwas gewesen.
Bis vor Kurzem.
Langsam gingen sie weiter.
Mit jedem Schritt wurde das Licht grösser.
Schliesslich blieb der Wanderer stehen.
Zwischen den unzähligen Türen stand ein Gebäude.
Gross.
Rund.
Aus hellem Stein.
Hohe Fenster warfen warmes Licht auf den Boden.
Vor dem Eingang standen zwei gewaltige Bäume.
Ihre Äste trugen silberne Blätter.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann flüsterte Nia:

| „Oh.“

Noch längere Stille.

Dann:

| „Das ist schön.“

Der Wanderer betrachtete das Gebäude, und ein leises Unbehagen stieg in ihm auf. Nicht, weil es fremd war — er kannte diese Bibliothek seit unzähligen Zeitaltern.

Sondern weil sie nie hier gestanden hatte.

Der Tempel verschob nichts. Für niemanden.

Erst der Laden des Uhrmachers, wo nie zuvor Licht gebrannt hatte.

Jetzt eine ganze Bibliothek.

Der Tempel hatte begonnen, ihm Dinge in den Weg zu stellen.

Die kleine Fee ging einen Schritt nach vorne.

Dann noch einen.

Über der grossen Eingangstür standen zwei Worte.

Nia las sie langsam.

| „Die Bibliothek.“

Lange Stille.

Dann drehte sie sich um.

Ihre Augen leuchteten.

| „Es gibt eine Bibliothek!“

Der Wanderer wusste nicht, warum sie darüber so glücklich war.

Nia dagegen wusste überhaupt nicht,

wie man über eine Bibliothek nicht glücklich sein konnte.

Sie machte bereits einen weiteren Schritt.

Dann blieb sie stehen.

Sie drehte sich langsam zum Wanderer um.

„*Dürfen wir hineingehen?*“

Lange Stille.

Der Wanderer betrachtete das Gebäude.

Dann die kleine Fee.

Dann wieder die Bibliothek.

Schliesslich nickte er.

Nia strahlte.

Und rannte auf den Eingang zu.

Plopp.

Die Frau zwischen den Regalen

Nia erreichte die grosse Tür als Erste.

Sie blieb stehen.

Dann legte sie vorsichtig beide Hände auf das Holz.

„Hallo.“

Der Wanderer trat neben sie.

„Sprecht Ihr gerade mit einer Tür?“

Nia nickte.

„Man sollte höflich sein.“

Dann drückte sie die Tür auf.

Warme Luft strömte ihnen entgegen.

Und ein Geruch.

Papier.

Holz.

Und etwas, das ein wenig nach Regen roch.

Nia machte grosse Augen.

Vor ihnen lag ein gewaltiger Raum.

Regale.

Überall.

Sie reichten bis unter die Decke.

Unzählige Bücher standen dicht nebeneinander.

Leitern führten zu höheren Etagen.

Zwischen den Regalen schwebten kleine Lichter.

Nia blieb der Mund offen stehen.

Der Wanderer nicht. Er kannte diesen Raum, jedes Regal, jede Leiter, jedes schwebende Licht — und betrat ihn mit dem gelangweilten Gleichmut eines Mannes, der nach Hause kommt, ohne je gern dort gewesen zu sein.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann flüsterte Nia:

„Oh.“

Noch längere Stille.

Dann:

„Oh!“

Sie lief hinein.

Die kleine Fee drehte sich einmal im Kreis.

„Das sind viele Bücher.“

„Ja.“

„Habt Ihr schon alle gelesen?“

„Nein.“

Dann runzelte sie die Stirn.

| „Schade.“

Der Wanderer wusste nicht, warum das schade sein sollte.

Plötzlich erklang eine Stimme.

Ruhig.

Freundlich.

Und sehr nah.

| „Ich auch nicht.“

Nia erschrak.

Sie drehte sich um.

Eine Frau stand zwischen zwei Regalen.

Selbst der Wanderer war sich sicher, dass dort eben noch niemand gestanden hatte.

Sie trug ein langes, dunkelblaues Kleid.

Ihr silbernes Haar fiel ihr bis über die Schultern.

In ihren Händen hielt sie ein aufgeschlagenes Buch.

Ihr Blick fiel auf Nia.

Und wurde weich.

| „Willkommen.“

Dann fragte Nia:

| „Seid Ihr die Bibliothek?“

Die Frau blinzelte.

Dann musste sie lachen.

Ein warmes, leises Lachen.

„Nein.“

„Aber ich arbeite hier.“

Nia nickte.

Das erschien ihr vernünftig.

Dann schloss die Frau ihr Buch.

Und ihr Blick fiel auf den Wanderer.

Das Lächeln verschwand.

Nicht plötzlich.

Eher so, wie eine Tür sich schliesst, die man schon sehr oft geschlossen hat.

Lange Stille.

„Habe ich Euch nicht Hausverbot erteilt?“

Nia sah von der Frau zum Wanderer.

Dann zurück.

„Ihr kennt euch?“

Niemand antwortete ihr.

Der Wanderer liess den Blick über die Regale wandern, über die unzähligen Rücken, mit der Miene eines Mannes, der genau das bekommen hat, was er bestellt hat, und enttäuscht ist.

„Ich hatte Euch um bessere Bücher gebeten.“

„Richtige Schlachten. Dämonen. Drachen. Etwas, das ein Ende verdient.“

Er zog einen Band aus dem Regal, warf einen Blick hinein und schob ihn achtlos zurück.

„Stattdessen — noch immer dieselben langweiligen Wälzer.“

Nia zog den Kopf ein.

Sie hatte ihn schroff erlebt.

Abweisend.

Unhöflich.

Aber noch nie so — nicht gegenüber jemandem, der freundlich gewesen war.

| *„Ihr könnt doch nicht einfach —“*

Der Wanderer hörte ihr nicht zu.

Die Bibliothekarin auch nicht.

Sie sah ihn nur an.

Geduldig.

So, wie man jemanden ansieht, der dieselbe Klage seit Jahrhunderten vorträgt.

| *„Es sind noch immer meine Bücher.“*

Lange Stille.

| *„Und noch immer meine Bibliothek.“*

Der Wanderer öffnete den Mund.

Doch da hörte die Bibliothekarin ihm bereits nicht mehr zu.

Ihr Blick war zu Nia zurückgekehrt.

Und blieb dort hängen.

Lange Stille.

Der Ärger, das Lächeln, alles war aus ihrem Gesicht gewichen.

Schliesslich sagte sie, ganz leise:

„*Das dürfte nicht möglich sein.*“

Eine kleine Unmöglichkeit

Lange Stille.

Die Frau betrachtete Nia.

Nia betrachtete die Frau.

Sehr lange.

Dann hob die kleine Fee vorsichtig die Hand.

| „Hallo.“

Die Frau blinzelte.

Dann lächelte sie wieder.

| „Hallo.“

Stille.

Dann fragte Nia:

| „Warum bin ich nicht möglich?“

Die Frau öffnete den Mund.

Schloss ihn wieder.

Dann öffnete sie ihn erneut.

| „Das ist eine sehr gute Frage.“

Nia nickte.

| *„Danke.“*

Die Frau musste lächeln.

Dann sah sie wieder zum Wanderer.

| *„Ist sie bei Euch?“*

Der Wanderer dachte nach.

Dann sagte er:

„Anscheinend.“

Lange Stille.

Die Frau sah wieder zu Nia.

| *„Wie seid Ihr hierhergekommen?“*

Die kleine Fee dachte nach.

Dann sagte sie:

| *„Ich bin ihm gefolgt.“*

Und zeigte auf den Wanderer.

Die Frau blinzelte.

| *„Das erklärt erstaunlich wenig.“*

Nia nickte.

| *„Das sagen viele.“*

Dann fragte die Frau:

| *„Seid Ihr eine Teilnehmerin?“*

Die kleine Fee runzelte die Stirn.

| „Was ist das?“

Die Frau betrachtete sie.

Dann fragte sie:

| „Könnt Ihr Türen öffnen?“

| „Nein.“

| „Habt Ihr ein Zeichen?“

| „Nein.“

| „Hat der Tempel Euch gerufen?“

| „Ich glaube nicht.“

Lange Stille.

Dann sagte die Frau ganz leise:

| „Dann dürfte es Euch hier nicht geben.“

Der Wanderer verschränkte die Arme.

Die ganze Aufregung um ein Wesen, das kaum grösser war als seine Hand, langweilte ihn.

„Sie ist hier.“

Er zuckte mit den Schultern.

„Ob sie es dürfte, ist eine andere Frage. Und eine langweilige.“

Die Bibliothekarin sah ihn an.

Nicht ärgerlich.

Eher, als wüsste sie etwas, das er nicht wusste.

| „Nein.“

Lange Stille.

| „Das ist die einzige Frage, die zählt.“

Der Wanderer erwiderte nichts.

Nia sah zwischen den beiden hin und her.

Dann fragte sie vorsichtig:

| „Bin ich in Schwierigkeiten?“

Die Frau blinzelte.

| „Nein.“

Dann lächelte sie.

Ein warmes, beinahe freudiges Lächeln.

| „Ich glaube, ich freue mich sogar darüber.“

Nia blinzelte.

| „Wirklich?“

| „Ja.“

Dann sagte die Frau:

| „Nun.“

Noch längere Stille.

„Ich denke, die Bibliothek hat heute eine Überraschung bekommen.“

Nia strahlte.

„Ich mag Überraschungen.“

Die Frau musste lachen.

Ein leises, warmes Lachen.

Dann nickte sie.

„Ich glaube, das werde ich mir merken.“

Die Bibliothekarin

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann schloss die Frau ihr Buch.

| „Verzeiht.“

Sie verneigte sich leicht.

| „Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt.“

Nia strahlte.

| „Ich heisse Nia!“

Die Frau lächelte.

| „Das weiss ich inzwischen.“

Dann sagte sie:

| „Die meisten nennen mich einfach die Bibliothekarin.“

Nia blinzelte.

| „Habt Ihr keinen richtigen Namen?“

Die Bibliothekarin dachte nach.

Dann lächelte sie.

| „Doch.“

| *„Aber ich benutze ihn selten.“*

Die kleine Fee machte grosse Augen.

Dann drehte sie sich zum Wanderer um.

| *„Ihr macht das auch!“*

Der Wanderer sagte nichts.

Die Bibliothekarin betrachtete ihn einen Moment zu lang.

Dann sagte sie:

| *„Vielleicht haben wir beide unsere Gründe.“*

Der Wanderer hielt ihrem Blick stand.

Sagte aber nichts.

Dann fragte Nia:

| *„Was ist eine Teilnehmerin?“*

Die Bibliothekarin sah sie an.

Dann den Wanderer.

Dann wieder Nia.

| *„Der Tempel ruft manchmal Menschen und Wesen zu sich.“*

| *„Er lädt sie ein, seine Türen zu durchschreiten.“*

| *„Warum?“*

Die Bibliothekarin lächelte.

| *„Das ist eine sehr gute Frage.“*

Nia strahlte.

| *„Danke.“*

Die Bibliothekarin musste erneut lachen.

Dann fuhr sie fort.

| *„Die meisten glauben, der Tempel prüfe sie.“*

| *„Worauf?“*

Lange Stille.

| *„Darüber streiten sich die Teilnehmer seit sehr langer Zeit.“*

Der Wanderer betrachtete gelangweilt seine Hand.

„Sie streiten, weil sie hoffen, die Antwort mache sie wichtig.“

Lange Stille.

„Das tut sie nicht.“

Die Bibliothekarin liess sich nicht beirren.

Sie sah weiter zu den endlosen Regalen hinauf.

Sehr lange.

Dann sagte sie:

| *„Ich glaube, der Tempel möchte sehen, wer die Menschen werden.“*

Nia blinzelte.

| *„Das verstehe ich nicht.“*

Die Bibliothekarin lächelte.

| *„Ich auch nicht.“*

Die kleine Fee lächelte ebenfalls.

Diese Antwort gefiel ihr.

Dann fragte sie:

„*Und ich?*“

Die Bibliothekarin sah sie an.

Sehr lange.

Schliesslich sagte sie:

„*Ich weiss nicht, was Ihr seid.*“

Lange Stille.

Dann lächelte sie.

Ein warmes Lächeln.

„*Und genau deshalb freue ich mich, dass Ihr hier seid.*“

Nia strahlte.

Dann sah sie sich in der Bibliothek um.

Regale.

Leitern.

Unzählige Bücher.

Ihre Augen wurden immer grösser.

Schliesslich fragte sie:

„*Darf ich alles lesen?*“

Die Bibliothekarin lächelte.

Ganz langsam.

„Fast alles.“

Der Wanderer sagte nichts.

Doch sein Blick war längst zu einer Tür am Ende des Raums gewandert.

Einer Tür, über der kein Licht schwebte.

Fast alles

Lange Stille.

Nia blinzelte.

Dann fragte sie:

„Was bedeutet fast?“

Die Bibliothekarin lächelte.

„Es bedeutet, dass es ein paar Bücher gibt, die man besser nicht liest.“

Die kleine Fee machte grosse Augen.

„Verbotene Bücher?“

„Ja.“

Dann strahlte Nia.

„Das klingt aufregend!“

Die Bibliothekarin musste lachen.

„Das sagen die meisten.“

Dann wurde ihr Lächeln ein wenig kleiner.

„Und fast alle bereuen es später.“

Der Wanderer, der bisher geschwiegen hatte, sah zum ersten Mal interessiert aus.

„Endlich etwas in dieser Bibliothek, das sich zu lesen lohnt.“

Die Bibliothekarin würdigte ihn keines Blickes.

Nia dachte nach.

Dann nickte sie.

„Dann lese ich sie vielleicht erst später.“

Die Bibliothekarin lächelte.

„Das erscheint mir vernünftig.“

Die kleine Fee sah sich erneut um.

Die Regale schienen kein Ende zu haben.

„Wie viele Bücher habt Ihr?“

Die Bibliothekarin dachte nach.

Dann sagte sie:

„Ich habe sie nie gezählt.“

Nia blinzelte.

„Das macht Ihr auch?“

Die Bibliothekarin sah verwirrt aus.

Dann zeigte Nia auf den Wanderer.

„Er zählt auch nichts.“

Die Bibliothekarin betrachtete den Wanderer.

Dann lächelte sie.

| „*Vielleicht sind wir uns ähnlicher, als ich dachte.*“

Der Wanderer sagte nichts.

Die kleine Fee lief zum nächsten Regal.

Sie betrachtete die Buchrücken.

Kleine Bücher.

Grosse Bücher.

Sehr dicke Bücher.

Und sehr dünne.

Dann zog sie vorsichtig eines heraus.

Auf dem Einband standen nur zwei Worte.

Die Sterne.

| „*Darf ich dieses lesen?*“

| „*Natürlich.*“

Nia zog das Buch an sich.

Dann nahm sie das nächste.

Der Regen.

| „*Und dieses?*“

| „*Ja.*“

Dann das nächste.

Die Vögel.

| „*Und dieses?*“

| „Auch.“

Dann drehte sich die kleine Fee um.

Sie hielt inzwischen fünf Bücher im Arm.

| „Ich glaube, ich werde sehr lange hier bleiben.“

Die Bibliothekarin lächelte.

| „Das haben schon viele gesagt.“

| „Und?“

| „Einige sind immer noch hier.“

Lange Stille.

Nia machte grosse Augen.

| „Wirklich?“

Die Bibliothekarin nickte.

| „Bücher sind manchmal schwer wieder zu verlassen.“

Die kleine Fee betrachtete die unzähligen Regale.

Dann nickte sie langsam.

| „Das verstehe ich.“

Dann fragte sie:

| „Wo sind die verbotenen Bücher?“

Die Bibliothekarin lächelte.

Ganz langsam.

Dann sagte sie:

„Das, kleine Nia, ist eine ausgezeichnete Frage.“

Die verbotenen Bücher

Lange Stille.

Die Bibliothekarin lächelte.

Dann schloss sie ihr Buch.

| „Kommt.“

Nia strahlte.

| „Ihr zeigt sie uns?“

| „Nein.“

Die kleine Fee blinzelte.

| „Oh.“

Dann folgte sie der Bibliothekarin trotzdem.

Der Wanderer ebenfalls.

Zwischen den Regalen war es still.

Nur ihre Schritte waren zu hören.

Und manchmal:

Plopp.

Sie gingen an unzähligen Büchern vorbei.

Über ihnen schwebten kleine Lichter.

Sie wirkten beinahe wie Sterne.

Schliesslich blieb die Bibliothekarin stehen.

Vor ihnen stand eine grosse Holztür.

Sie war schlicht.

Ohne Verzierungen.

Ohne Namen.

Und dennoch wirkte sie schwer.

Sehr schwer.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann fragte Nia:

| „Ist das der Raum mit den verbotenen Büchern?“

| „Ja.“

Der Wanderer betrachtete die Tür, als sähe er sie zum ersten Mal richtig an.

„Ich hielt sie immer für die Besenkammer.“

Die kleine Fee machte grosse Augen.

| „Dürfen wir hinein?“

Die Bibliothekarin lächelte.

| „Nein.“

| „Oh.“

Dann trat Nia näher.

Sie legte vorsichtig eine Hand auf die Tür.

| „Sie ist traurig.“

Der Wanderer sah die Bibliothekarin an.

Die Bibliothekarin sah Nia an.

Lange Stille.

Dann fragte sie:

„Warum denkt Ihr das?“

Nia legte den Kopf schief.

„Weil sie niemand besucht.“

Die Bibliothekarin antwortete nicht.

Schliesslich nahm Nia die Hand wieder von der Tür.

„Sind die Bücher gefährlich?“

Die Bibliothekarin dachte nach.

Dann sagte sie:

„Manche.“

„Und die anderen?“

Lange Stille.

„Die anderen sind traurig.“

Die kleine Fee blinzelte.

„Bücher können traurig sein?“

Die Bibliothekarin lächelte.

„Manche schon.“

Dann fragte Nia:

„Warum verbietet Ihr sie dann?“

Die Bibliothekarin sah die grosse Tür an.

Sehr lange.

Dann sagte sie:

„Weil manche Geschichten den Menschen Dinge zeigen, die sie noch nicht sehen sollten.“

Nia dachte nach.

Dann nickte sie.

„Das verstehe ich nicht.“

Die Bibliothekarin lächelte.

„Das ist vermutlich ein gutes Zeichen.“

Nia betrachtete die Tür.

Dann fragte sie ganz leise:

„Sind die Bücher dort drin einsam?“

Die Bibliothekarin schloss für einen Augenblick die Augen.

Dann antwortete sie:

„Ja.“

Der Wanderer hatte genug gehört.

Er trat an die Tür.

Nia sah zu ihm auf.

| „Was macht Ihr?“

Er antwortete nicht.

Die Bibliothekarin trat einen Schritt vor.

| „Ich würde das lassen.“

Der Wanderer legte die Hand auf das Holz.

Für einen Moment wurde die Bibliothekarin bleich — als wüsste sie selbst nicht, ob die Tür ihm standhielt.

Dann drückte er.

Zuerst geschah nichts.

Dann begann seine Hand anzuschwellen.

Die Haut spannte.

Die Adern traten hervor.

Und in seinen Augen — für den Bruchteil eines Herzschlags — stand etwas, das Nia noch nie bei ihm gesehen hatte.

Schmerz.

Dann liess er die Tür los.

Er betrachtete seine Hand, als gehöre sie jemand anderem.

Dann zuckte er mit den Schultern.

„Langweilig.“

Lange Stille.

„Es hat mich ohnehin nie interessiert, was da drin ist.“

Die Bibliothekarin betrachtete ihn.

Ruhig.

Beinahe mitfühlend.

„*Es gibt immer jemanden, der stärker ist.*“

Lange Stille.

Zum ersten Mal fand der Wanderer keine Antwort.

Nia sah ihn an.

Dann die Tür.

Dann wieder ihn.

Sie sagte nichts von der Hand.

Nichts von dem Schmerz.

Stattdessen lächelte sie.

Ganz sanft.

„*Dann besuche ich sie irgendwann.*“

Die Bibliothekarin sah sie an.

„*Wen?*“

Nia betrachtete noch immer den Wanderer.

„*Die einsamen Sachen.*“

Tee zwischen den Büchern

Die Bibliothekarin betrachtete Nia.

Dann lächelte sie.

„Ich glaube, die Bücher können noch ein wenig warten.“

Nia blinzelte.

„Worauf?“

„Auf Euch.“

Die kleine Fee machte grosse Augen.

„Bücher warten auf Menschen?“

Die Bibliothekarin nickte.

„Die guten schon.“

Dann schloss sie ihr Buch.

„Kommt.“

Wieder.

Nia strahlte.

„Diesmal zeigt Ihr uns die verbotenen Bücher?“

„Nein.“

| „Oh.“

Dann folgte sie der Bibliothekarin trotzdem.

Der Wanderer ebenfalls.

Sie gingen durch die endlosen Regale.

Vorbei an Leitern.

Vorbei an schwebenden Lichtern.

Schliesslich erreichten sie einen kleinen Raum.

In der Mitte stand ein runder Tisch.

Darauf:

eine Teekanne.

Drei Tassen.

Und ein Teller mit Keksen.

Dann fragte Nia:

| „Wusstet Ihr, dass wir kommen?“

Die Bibliothekarin dachte nach.

Dann lächelte sie.

| „Nein.“

Lange Stille.

| „Aber ich hoffe immer.“

Nia verstand das nicht ganz.

Aber sie mochte die Antwort.

Sie setzte sich auf einen viel zu grossen Stuhl.

Ihre Beine erreichten den Boden nicht.

Der Wanderer blieb stehen.

Tee. Kekse. Ein runder Tisch.

Nichts davon sah nach einem würdigen Gegner aus.

Die Bibliothekarin goss Tee ein.

Dann sah sie zum Wanderer.

| „Setzt Euch.“

„Warum?“

Die Bibliothekarin lächelte.

| „Weil der Tee sonst kalt wird.“

Der Wanderer dachte darüber nach.

Dann setzte er sich.

Nia strahlte.

| „Das macht Ihr gut.“

Der Wanderer sah sie an.

„Was?“

| „Menschen treffen.“

Lange Stille.

„Das übe ich noch.“

Die Bibliothekarin musste lachen.

Dann schob sie Nia einen Keks zu.

Die kleine Fee betrachtete ihn.

Dann fragte sie:

„Was ist das?“

Die Bibliothekarin blinzelte.

„Ein Keks.“

Nia nickte.

Dann fragte sie:

„Und was macht man damit?“

Die Bibliothekarin musste erneut lachen.

„Man isst ihn.“

Die kleine Fee machte grosse Augen.

Ganz vorsichtig nahm sie einen kleinen Bissen.

Lange Stille.

Sehr lange.

Dann strahlte sie.

„Oh!“

Sie nahm sofort noch einen Bissen.

Dann noch einen.

Die Bibliothekarin lächelte.

Der Wanderer beobachtete die kleine Fee.

Schliesslich fragte er:

„Schmeckt er, Käferchen?“

Nia sah ihn an.

Als hätte er gerade die seltsamste Frage der Welt gestellt.

| *„Natürlich.“*

Dann brach sie den Keks in zwei Stücke.

Und hielt ihm die Hälfte hin.

| *„Hier.“*

Der Wanderer betrachtete den Keks.

Dann die kleine Fee.

„Warum?“

Nia lächelte.

| *„Weil schöne Dinge besser sind, wenn man sie teilt.“*

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann nahm der Wanderer das halbe Stück Keks entgegen.

Und zum ersten Mal seit langer Zeit

trank er Tee

mit jemandem.

Geschichten und Menschen

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Nia ass inzwischen ihren dritten Keks.

Die Bibliothekarin trank Tee.

Der Wanderer hielt seine Tasse in den Händen.

Schliesslich fragte die Bibliothekarin:

„Wie lange seid Ihr schon im Tempel?“

Der Wanderer dachte nach.

Dann sagte er:

„Ich weiss es nicht.“

Die Bibliothekarin nickte.

Als hätte sie diese Antwort erwartet.

„Und wie viele Türen habt Ihr bereits durchschritten?“

„Ich habe nie gezählt.“

Die Bibliothekarin lächelte.

„Natürlich nicht.“

Nia nickte.

„Das macht er ständig.“

Der Wanderer sagte nichts.

Aber es gefiel ihm nicht, wie selbstverständlich die beiden bereits über ihn sprachen.

Als gehörte er dazu.

Die Bibliothekarin betrachtete ihn einen Augenblick lang.

Dann fragte sie:

„Habt Ihr gefunden, wonach Ihr sucht?“

Lange Stille.

Sehr lange.

Schliesslich schüttelte der Wanderer den Kopf.

„Nein.“

Die Bibliothekarin nickte langsam.

Dann stellte sie ihre Tasse ab.

„Das überrascht mich nicht.“

Nia blinzelte.

„Warum?“

Die Bibliothekarin lächelte.

„Weil die meisten Teilnehmer am Anfang glauben, sie würden nach etwas suchen.“

Lange Stille.

„Und später merken sie, dass sie eigentlich vor etwas davonlaufen.“

Nia dachte nach.

Dann sah sie zum Wanderer.

Der Wanderer sah in seine Tasse.

Die kleine Fee beschloss, vorerst nichts zu fragen.

Stattdessen nahm sie noch einen Keks.

Die Bibliothekarin musste lächeln.

Dann sagte sie:

„*Menschen sind merkwürdig.*“

Nia nickte.

„*Ja.*“

Dann fragte sie:

„*Sind Bücher auch merkwürdig?*“

Die Bibliothekarin dachte nach.

Dann lächelte sie.

„*Die besten schon.*“

Nia strahlte.

„*Dann möchte ich sie alle lesen.*“

Die Bibliothekarin lächelte.

Dann sah sie den Wanderer an.

„*Und Ihr?*“

Lange Stille.

| „Was möchtet Ihr?“

Der Wanderer dachte nach.

Sehr lange.

Dann sah er zur kleinen Fee.

Dann zur leeren Keksschale.

Und schliesslich sagte er:

„Das weiss ich noch nicht.“

Der Ritter und die Prinzessin

Zwischen zwei Regalen, dort, wo es nach altem Papier und kaltem Stein roch, blieb Nia stehen.

Ein Buch lag aufgeschlagen auf einem Pult.

Nicht weggeräumt.

Als hätte es jemand erst vor Kurzem gelesen und vergessen, es zurückzustellen.

Auf dem Umschlag ein Bild.

Ein Ritter.

In der schmutzigen Rüstung eines langen Krieges.

Er kniete im Gras.

Und in seinen Armen lag eine Frau.

Eine Prinzessin.

Ihre Augen waren halb geschlossen.

Ihr Kleid war weiss und makellos.

Keine Wunde.

Kein Blut.

Nichts, wogegen ein Schwert genützt hätte.

Nia betrachtete es lange.

„*Sie schläft.*“

Lange Stille.

| „Nicht wahr?“

Der Wanderer trat neben sie.

Er sah auf das Bild hinab, so wie er auf die meisten Dinge hinabsah.

Von weit oben.

„Sie stirbt.“

Nia sah erschrocken auf.

Der Wanderer deutete mit dem Kinn auf den Ritter.

„Seht ihn Euch an.“

„Die stärkste Rüstung im ganzen Land. Ein Schwert, mit dem er
sich durch Heere geschlagen hat.“

Lange Stille.

„Und da kniet er im Dreck und hält etwas, das ihm zwischen den
Fingern zerrinnt. Und all seine Stärke ist keinen Pfifferling wert.“

Er richtete sich auf.

„Ein Schwächling.“

Nia runzelte die Stirn.

Sie tat das selten.

| „Das glaube ich nicht.“

Der Wanderer sah sie an.

| „Vielleicht ist er nicht schwach“, sagte sie.

| „Vielleicht liebt er sie einfach.“

Lange Stille.

„Das ist dasselbe.“

Nia schüttelte den Kopf.

Ganz langsam.

| *„Nein. Das glaube ich nicht.“*

Sie sah wieder auf das Bild.

Auf den Mann, der nicht kämpfte.

Der nicht floh.

Der einfach nur kniete und hielt, was er nicht halten konnte.

| *„Ich glaube, das ist das Mutigste auf dem ganzen Bild.“*

Der Wanderer antwortete nicht.

Er hatte sich schon abgewandt.

Ein Buch, in dem ein starker Mann verlor, langweilte ihn.

Er wusste ja, wie es ausging.

Nur Nia blieb noch einen Moment.

Sie legte einen Finger auf den Umschlag, ganz vorsichtig, wie man jemanden berührt, der schläft.

Dann folgte sie ihm.

Plopp.

Plopp.

Und das Buch blieb aufgeschlagen zurück,
mit dem Ritter, der für immer im Gras kniete
und für immer nicht rechtzeitig kam.

Das Buch des Wanderers

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Die Bibliothekarin betrachtete den Wanderer.

Dann stand sie auf.

„*Ich möchte Euch etwas zeigen.*“

Nia strahlte.

„*Die verbotenen Bücher?*“

„*Nein.*“

„*Oh.*“

Dann stand sie trotzdem auf.

Der Wanderer erhob sich ebenfalls.

Die Bibliothekarin führte sie durch die Bibliothek.

Vorbei an hohen Regalen.

Vorbei an schwebenden Lichtern.

Schliesslich blieb sie vor einem kleinen Regal stehen.

Darin standen nur wenige Bücher.

Sehr wenige.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann nahm die Bibliothekarin eines der Bücher heraus.

Es war schlicht.

Dunkel.

Und erstaunlich dünn.

Sie hielt es dem Wanderer entgegen.

„*Dieses gehört Euch.*“

Der Wanderer betrachtete das Buch.

Dann nahm er es entgegen.

Auf dem Einband stand nur ein einziges Wort.

Wanderer

Lange Stille.

Der Wanderer betrachtete den eigenen Namen.

Und fragte sich, wie viele Schlachten wohl darin verzeichnet waren.

Nia machte grosse Augen.

„*Ihr habt ein Buch!*“

Der Wanderer antwortete nicht.

Ganz langsam öffnete er den Einband.

Die Bibliothekarin legte sanft eine Hand auf das Buch.

„*Noch nicht.*“

Der Wanderer sah sie an.

„*Warum?*“

Die Bibliothekarin lächelte.

„Weil niemand sein eigenes Buch lesen sollte, solange er noch darin lebt.“

Lange Stille.

Nia blinzelte.

Sehr lange.

Dann fragte sie:

„Wir leben in Büchern?“

Die Bibliothekarin dachte nach.

Dann lächelte sie.

„Vielleicht.“

„Oh.“

Dann sah Nia das Buch an.

„Wie viele Seiten hat es?“

Der Wanderer drehte es um.

Er wog es in der Hand, ohne es zu öffnen.

Lange Stille.

Sehr lange.

Dann sagte er:

„Es sind nicht viele.“

Die Bibliothekarin lächelte.

„Noch nicht.“

Nia betrachtete das Buch.

Dann lächelte sie.

| „Das ist schön.“

„Warum?“

Die kleine Fee sah zum Wanderer auf.

| „Weil Eure Geschichte noch weitergeht.“

Das leere Regal

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Der Wanderer hielt sein Buch noch immer in den Händen.

Nia betrachtete es.

Dann die Bibliothekarin.

Dann wieder das Buch.

Schliesslich fragte sie:

| „*Hat jeder ein Buch?*“

Die Bibliothekarin nickte.

| „*Fast jeder.*“

Nia blinzelte.

| „*Was bedeutet fast?*“

Die Bibliothekarin musste lächeln.

| „*Ich hätte wissen müssen, dass Ihr das fragt.*“

Dann fragte die kleine Fee:

| „*Habe ich auch eines?*“

Die Bibliothekarin antwortete nicht.

Stattdessen betrachtete sie Nia.

Sehr lange.

Dann lächelte sie.

| „Kommt.“

Wieder.

Nia strahlte.

| „Diesmal mein Buch?“

| „Vielleicht.“

| „Oh!“

Dann folgte sie der Bibliothekarin.

Der Wanderer ebenfalls.

Sie gingen zwischen den Regalen hindurch.

Schliesslich blieben sie vor einem kleinen Regal stehen.

Darin standen einige wenige Bücher.

Und ein leerer Platz.

Lange Stille.

Nia blinzelte.

Dann zeigte sie darauf.

| „Da fehlt eines.“

Die Bibliothekarin nickte.

| „Ja.“

Lange Stille.

| *„Ist das mein Platz?“*

Die Bibliothekarin antwortete nicht sofort.

Dann sagte sie ganz leise:

| *„Ich weiss es nicht.“*

Lange Stille.

Die kleine Fee trat näher.

Ganz vorsichtig berührte sie das leere Fach.

Dann lächelte sie.

| *„Es ist warm.“*

Der Wanderer hob den Blick.

Ein leeres Fach, das auf ein Buch wartete, das es noch nicht gab — auch das hatte der Tempel bisher für niemanden getan.

Die Bibliothekarin ebenfalls.

Dann fragte sie:

| *„Warum sagt Ihr das?“*

Nia legte die Hand auf das Holz.

| *„Weil dort irgendwann ein Buch stehen wird.“*

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann nahm Nia die Hand wieder zurück.

Sie lächelte.

Ganz sanft.

| *„Ich hoffe, es wird ein schönes Buch.“*

Ein schönes Buch

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Nia betrachtete noch immer das leere Fach.

Dann drehte sie sich zur Bibliothekarin um.

„Was macht ein Buch schön?“

Die Bibliothekarin blinzelte.

Dann lächelte sie.

„Das ist eine schwierige Frage.“

Die kleine Fee nickte.

„Die besten Fragen sind schwierig.“

Die Bibliothekarin musste lachen.

Dann dachte sie nach.

Sehr lange.

Schliesslich sagte sie:

„Manche glauben, ein schönes Buch braucht grosse Abenteuer.“

„Andere glauben, es braucht Helden.“

„Und was glaubt Ihr?“

Die Bibliothekarin sah zu den Regalen hinauf.

Dann sagte sie:

„Ich glaube, ein schönes Buch braucht Menschen, die sich verändern.“

Lange Stille.

Nia dachte nach.

Dann fragte sie:

„Muss etwas Trauriges passieren?“

Die Bibliothekarin lächelte traurig.

„Manchmal.“

„Und etwas Schönes?“

„Hoffentlich.“

Dann fragte Nia:

„Und Freunde?“

Die Bibliothekarin lächelte.

„Unbedingt Freunde.“

Die kleine Fee strahlte.

„Dann wird mein Buch schön.“

Lange Stille.

Der Wanderer hob den Blick.

Die Bibliothekarin ebenfalls.

Dann fragte sie:

| *„Warum seid Ihr Euch so sicher?“*

Nia lächelte.

Ganz sanft.

Dann zeigte sie zuerst auf die Bibliothekarin.

Und dann auf den Wanderer.

| *„Weil ich schon zwei habe.“*

Die Bibliothekarin sah den Wanderer an.

Der Wanderer sah das leere Fach an.

Freund.

Er hätte das Wort nie benutzt.

Aber er widersprach auch nicht.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann lächelte die Bibliothekarin.

Ganz vorsichtig.

Denn sie hatte das Gefühl,

dass in diesem Augenblick

irgendwo in der Bibliothek

eine einzige neue Seite geschrieben worden war.

Der Wind im Gang

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Nia betrachtete noch immer das leere Fach.

Die Bibliothekarin lächelte.

Der Wanderer stand schweigend daneben.

Dann geschah etwas.

Ein Wind strich durch die Bibliothek.

Ganz plötzlich.

Die kleinen Lichter zwischen den Regalen begannen zu tanzen.

Mehrere Seiten raschelten.

Nia hob den Kopf.

„Oh.“

Der Wanderer drehte sich um.

Der Wind war bereits wieder verschwunden.

Die Bibliothekarin sah zur Tür.

Sehr lange.

Dann lächelte sie.

„Ich glaube, der Tempel ist ungeduldig geworden.“

Nia blinzelte.

„Kann ein Tempel ungeduldig sein?“

Die Bibliothekarin dachte nach.

Dann nickte sie.

„Dieser hier schon.“

Dann fragte Nia:

„Warum?“

Die Bibliothekarin sah zum Wanderer.

„Weil er Euch vermutlich eine neue Tür zeigen möchte.“

Die kleine Fee strahlte.

„Eine neue Tür!“

Dann blieb sie stehen.

„Müssen wir gehen?“

Die Bibliothekarin lächelte.

„Nein.“

„Aber ich glaube, der Tempel würde sich freuen.“

Nia dachte nach.

Dann nickte sie.

„Ich möchte nicht, dass er traurig wird.“

Die Bibliothekarin musste lachen.

Der Wanderer sagte nichts.

Schliesslich fragte die kleine Fee:

| *„Kommt Ihr mit?“*

Lange Stille.

Die Bibliothekarin sah sich in ihrer Bibliothek um.

Dann lächelte sie.

| *„Nein.“*

| *„Warum nicht?“*

| *„Jemand muss auf die Bücher aufpassen.“*

Nia nickte.

Das erschien ihr vernünftig.

Dann lief sie plötzlich zur Bibliothekarin.

Und umarmte sie.

Lange Stille.

Die Bibliothekarin blinzelte.

Einmal.

Dann noch einmal.

Ganz langsam legte sie die Arme um die kleine Fee.

| *„Ihr seid sehr schnell zu Freunden geworden.“*

Nia lächelte.

| *„Ich weiss.“*

Dann löste sie die Umarmung.

| „Wir kommen wieder.“

Die Bibliothekarin lächelte.

Ganz warm.

| „Ich hoffe es.“

Dann sah sie den Wanderer an.

Ihr Lächeln wurde ernst.

| „Passt auf sie auf.“

Der Wanderer erwiderte nichts.

Doch als er sich abwandte, nickte er.

Nur einmal.

Und so knapp, dass man es beinahe übersehen hätte.

Der Wanderer und die kleine Fee gingen zur grossen Eingangstür.

Dort blieb Nia noch einmal stehen.

Sie drehte sich um.

Die Bibliothekarin stand zwischen den Regalen.

Umgeben von Büchern.

Und kleinen Lichtern.

Sie hob die Hand.

Nia hob ebenfalls die Hand.

Dann verliessen sie die Bibliothek.

Die Tür schloss sich leise hinter ihnen.

Vor ihnen lag der endlose Gang des Tempels.

Und irgendwo in der Ferne

wartete bereits die nächste Geschichte.

Die nächste Tür

Der Tempel war still.

Nur ihre Schritte hallten durch die endlosen Gänge.

Und manchmal:

Plopp.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann fragte der Wanderer:

„Warum habt Ihr sie umarmt, Käferchen?“

Nia blinzelte.

Dann sah sie zu ihm auf.

| *„Die Bibliothekarin?“*

„Ja.“

Die kleine Fee dachte nach.

Dann lächelte sie.

| *„Weil sie ein bisschen einsam ist.“*

Der Wanderer sah sie an.

„Woher wisst Ihr das?“

Nia dachte erneut nach.

Dann hob sie die Schultern.

„*Ich weiss nicht.*“

„*Ich glaube, ich habe es gespürt.*“

Der Wanderer sagte nichts.

Dass ein Wesen, das kaum grösser war als seine Hand, etwas spürte, das ihm seit Zeitaltern entging, behagte ihm nicht.

Sie gingen weiter.

Vorbei an unzähligen Türen.

Vorbei an Schatten.

Vorbei an Lichtern, die irgendwo in der Ferne glimmten.

Dann fragte Nia:

„*Denkt Ihr, sie ist wirklich einsam?*“

Lange Stille.

Sehr lange.

Dann sagte der Wanderer:

„*Vielleicht.*“

Nia nickte.

„*Dann kommen wir wieder.*“

Der Wanderer sah sie an.

„*Warum?*“

Die kleine Fee lächelte.

| *„Weil niemand allein bleiben sollte.“*

Der Wanderer antwortete nicht.

Dann fragte er:

„Auch nicht Bücher?“

Nia strahlte.

| *„Auch nicht Bücher.“*

Dann blieb sie plötzlich stehen.

| *„Oh.“*

Der Wanderer drehte sich um.

„Singt eine Tür?“

Die kleine Fee lächelte.

| *„Nein.“*

Sie zeigte nach vorne.

| *„Da.“*

In einiger Entfernung stand eine Tür.

Sie war klein.

Aus weissem Holz.

Und sie stand einen Spalt offen.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann fragte Nia:

| „War sie vorher schon offen?“

Der Wanderer betrachtete die Tür.

Dann schüttelte er den Kopf.

„Nein.“

Ein warmer Wind wehte aus der Öffnung.

Und mit ihm:

der Duft von frischem Brot.

Nia machte grosse Augen.

Dann sah sie zum Wanderer auf.

| „Ich glaube ...“

Lange Stille.

| „... dort gibt es Frühstück.“

Das Haus mit dem Brot

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Ein warmer Duft strömte aus der offenen Tür.

Frisches Brot.

Nia machte grosse Augen.

„*Das riecht glücklich.*“

Der Wanderer sah sie an.

„*Glücklich?*“

Die kleine Fee nickte.

„*Brot riecht immer glücklich.*“

Der Wanderer wusste nicht, ob das stimmte.

Aber es interessierte ihn auch nicht.

Er hatte Hunger.

Er schob die Tür auf und trat ein, noch ehe Nia „Hallo“ sagen konnte.

Vor ihnen lag eine kleine Küche.

Ein Kamin knisterte.

Auf einem Tisch standen Schüsseln.

Und auf der Fensterbank kühlten mehrere Brote aus.

Der Wanderer ging schnurstracks hinüber, nahm sich das nächstbeste Brot und biss herzhaft hinein.

Dann brach er ein Stück ab und warf es Nia zu.

Sie fing es mit beiden Armen.

„*Danke.*“

Ganz automatisch.

Dann runzelte sie die Stirn.

„*Moment.*“

Sie sah sich in der Küche um.

Sie wirkte leer.

„*Das gehört uns doch gar nicht.*“

„*Man muss zuerst fragen. Das ist unhöflich.*“

Der Wanderer kaute.

„*Die Tür war offen.*“

Und dann sprach eine Stimme.

Ruhig.

Freundlich.

Und ein wenig belustigt.

„*Es freut mich, dass euch mein Brot schmeckt.*“

Nia erschrak.

Sie fuhr herum.

In einer Ecke der Küche sass eine alte Frau.

Sie strickte.

Neben ihr stand ein Korb voller Wolle.

Der Wanderer kaute weiter.

Er hatte sie längst bemerkt.

Die alte Frau lächelte.

„Aber lasst mir bitte auch noch etwas übrig.“

Nia wurde rot bis zu den Flügelspitzen.

„Es tut mir so leid — er ist —“

Der Wanderer schluckte.

Dann zuckte er mit den Schultern.

„Wenn Ihr Hunger habt, backt ein neues.“

„Oder besser gleich mehrere. Mein Hunger ist gross.“

Nia sah aus, als wollte der Boden sie verschlingen.

Doch die alte Frau lachte nur.

Ein leises, warmes Lachen.

„Dann ist es gut, dass mein Ofen niemals ausgeht.“

Sie legte das Strickzeug beiseite.

„Es war immer genug für alle da.“

Lange Stille.

Der Wanderer runzelte die Stirn.

Auf Widerstand hatte er tausend Antworten.

Auf Grosszügigkeit keine.

Nia sah die alte Frau an.

Vorsichtig.

| „*Wer seid Ihr?*“

Die Frau dachte nach.

Dann sagte sie:

| „*Die meisten nennen mich die Bäckerin.*“

Nia machte grosse Augen.

| „*Macht Ihr auch Kekse?*“

Die Bäckerin lächelte.

| „*Manchmal.*“

Nia strahlte.

| „*Ich glaube, ich mag Euch.*“

Die Bäckerin betrachtete die kleine Fee.

Dann den Wanderer.

Dann wieder die kleine Fee, die noch immer ihr Stück Brot mit beiden Armen festhielt.

Schliesslich lächelte sie.

| „*Ah.*“

| „*Jetzt verstehe ich.*“

Der Wanderer runzelte erneut die Stirn.

„Was?“

Die Bäckerin lächelte nur.

Dann stand sie auf und nahm ein weiteres, noch warmes Brot von der Fensterbank.

| *„Ihr habt einen langen Weg vor euch.“*

Lange Stille.

Dann brach sie das Brot in drei Stücke.

Und schob dem Wanderer das grösste zu.

| *„Nehmt.“*

Lange Stille.

| *„Es schmeckt besser, wenn man es nicht stehlen muss.“*

Der Wanderer sah das Brot an.

Dann die alte Frau.

Er sagte nichts.

Aber an diesem Tag stahl er kein weiteres.

Die Hütte auf dem Hügel

Das Haus mit dem Brot lag hinter ihnen.

Wieder der Tempel.

Wieder der endlose Gang.

Der Wanderer ging schnell.

Er ging immer schnell.

Als könnte hinter der nächsten Tür endlich das warten, wonach er seit Zeitaltern suchte.

Und manchmal, weit hinter ihm:

Plopp.

Dann eine Tür.

Sie stand einen Spalt offen.

Dahinter: Licht.

Grün.

Weite.

Der Wanderer trat hindurch, und die neue Welt empfing ihn, wie es alle Welten taten — als hätte sie auf ihn gewartet, ohne zu ahnen, wen sie da einliess.

Vor ihnen lag ein Hügel.

Grünes Gras, so weit man sehen konnte.

Ein weiter Himmel.

Ein einzelner Baum.

Nia machte grosse Augen.

| „Oh.“

Der Wanderer machte keine.

Er überflog das alles mit einem einzigen Blick — den Hügel, den Baum, die Hütte weit oben, das Schaf davor, den Mann daneben —, so wie ein Raubtier einen Raum betritt und noch vor dem ersten Schritt jeden Ausgang kennt.

Nichts davon war ihm gewachsen.

Wie immer.

Ganz oben auf dem Hügel stand eine kleine Hütte.

Davor ein Schaf.

Es hob den Kopf.

| „Määäh.“

Nia blieb stehen.

| „Ein Schaf!“

Neben dem Schaf richtete sich jemand auf.

Ein junger Mann.

Zu grosser Mantel, Stroh im Haar.

Er blinzelte in die Sonne.

Dann winkte er.

| „Oh! Besuch!“

Er kam den Hügel herunter.

Er sah den Wanderer.

Dann die kleine Fee.

| *„Zwei Besucher sogar.“*

Nia machte grosse Augen.

| *„Ihr könnt mich sehen?“*

| *„Natürlich. Ihr seid schwer zu übersehen.“*

Nia strahlte.

Der junge Mann lächelte.

| *„Ich bin Toma. Und das ist Mira.“*

Das Schaf blinzelte.

| *„Määäh.“*

Nia sah zum Schaf.

Dann zu Toma.

| *„Was hat sie gesagt?“*

Toma dachte nach.

| *„Sie mag Euch.“*

Nia strahlte noch mehr.

| *„Ich mag sie auch!“*

Der Wanderer nannte seinen Namen nicht.

Er musterte den Hirten von oben herab — dieses freundliche, zerstreute Etwas, das ihm kaum bis zur Schulter reichte und trotzdem redete, als wäre man sich ebenbürtig.

Ein Hügel.

Ein Schaf.

Ein Mann, der zitterte, wenn der Wind sich drehte.

Dafür hatte der Tempel eine Tür geöffnet.

Toma sah zum Himmel.

„Ihr kommt gerade recht.“

Er deutete zur Hütte.

„Es gibt Suppe. Genug für alle.“

Nia strahlte.

Der Wanderer antwortete nicht.

Er betrachtete die Hütte.

Sehr lange.

Als sähe er etwas, das niemand sonst sah.

„Die Suppe fällt heute aus.“

Toma blinzelte.

„Wie bitte?“

Der Wanderer hob einen kleinen Kieselstein vom Boden auf.

Er wog ihn kurz in der Hand.

Dann schnippte er ihn gegen die Hütte, beiläufig, wie man eine Fliege verscheucht — und mit einem einzigen, trockenen Knacken sackte das ganze Haus in sich zusammen, Balken um Balken, als hätte es nur auf die Erlaubnis gewartet, endlich aufzugeben.

Staub stieg auf.

Nia schrie auf.

„Was habt Ihr getan?!“

Doch der Wanderer sah nicht sie an.

Er sah in den Staub.

Zwischen den geborstenen Balken bewegte sich etwas.

Etwas Dunkles.

Etwas, das dort nicht hätte sein sollen.

Es hatte zu viele Beine.

Es zischte.

Dann floh es den Hügel hinab.

Und war verschwunden.

Lange Stille.

Nia starrte auf die Stelle.

Ihr Mund stand offen.

Toma sah dem Ding nach.

Lange.

Dann sah er den Wanderer an.

Nicht erschrocken.

Nicht wütend.

„Ihr habt gute Augen.“

Der Wanderer erwiderte nichts.

Er liess den Kieselstein fallen.

„Ihr wolltet Suppe kochen?“

Toma betrachtete die Trümmer seiner Hütte.

Dann lächelte er.

„*Dann koche ich sie eben draussen.*“

Die Suppe

Toma machte Feuer.

Zwischen den Trümmern seiner Hütte.

Als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt.

Bald hing ein Topf über den Flammen.

Es roch nach Kräutern.

Und nach etwas, das Nia nicht kannte.

Der Wanderer blieb stehen und liess den Blick über diese Welt wandern — einen Hügel, ein Schaf, einen zitternden Hirten, einen Himmel, der nie etwas anderes gesehen hatte als sich selbst — und etwas in ihm, das seit Zeitaltern nach einem würdigen Gegner hungerte, wandte sich gelangweilt ab.

Er war ausgezogen, um etwas zu finden, das ihm gewachsen war.

Gefunden hatte er Suppe.

Mira lag im Gras.

Sie kaute.

Und beobachtete den Wanderer.

Sehr aufmerksam.

Als wäre er das Einzige weit und breit, das eine Meinung wert war.

Nia setzte sich neben das Schaf.

„*Er ist nicht immer so.*“

Mira sah sie an.

| „Määäh.“

Nia dachte nach.

| „... Doch. Eigentlich schon.“

Toma füllte drei Schüsseln.

Dann hielt er inne.

Er sah zur kleinen Fee.

Schliesslich füllte er eine winzige vierte.

Nia strahlte.

| „Für mich?“

| „Natürlich.“

Der Wanderer setzte sich nicht.

Er blieb stehen, überragte das kleine Feuer, den kleinen Topf, den kleinen Hirten, und trank seine Suppe im Stehen, ohne zu danken.

Toma sah ihm dabei zu.

Lange.

Dann sagte er, ganz beiläufig:

| „Ihr habt meine Hütte zerstört.“

Der Wanderer trank weiter.

„Ja.“

Toma sah ihn an.

| *„Und ein Ungeheuer daraus vertrieben.“*

Lange Stille.

„Vielleicht.“

Toma nickte.

Als wäre das eine ausreichende Antwort.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Nur das Feuer knisterte.

Dann sagte Toma:

| *„Ich habe jeden Tag Angst.“*

Der Wanderer, der eben noch über allem gestanden hatte, hielt inne.

Toma lächelte.

Ein wenig verlegen.

| *„Vor dem Ungeheuer. Vor dem Alleinsein. Vor fast allem.“*

Er kraulte Mira zwischen den Ohren.

| *„Aber ich glaube nicht, dass man sich jemals wirklich an die Einsamkeit gewöhnen sollte.“*

Der Wanderer sah ins Feuer.

Er sagte nichts.

Doch irgendwo, sehr weit weg, hörte er sich selbst ein Wort sagen.

Ungestört.

Es klang plötzlich nicht mehr wie Stärke.

Toma sah ihn an.

Ruhig.

Ohne Furcht — obwohl er doch gerade gesagt hatte, dass er sich vor fast allem fürchtete.

„Ist das nicht anstrengend?“

Lange Stille.

„So zu tun, als wäre Euch alles egal?“

Und zum ersten Mal an diesem Tag war der Wanderer nicht der Grösste auf dem Hügel.

Er öffnete den Mund.

Auf tausend Fragen hatte er eine Antwort.

Auf diese keine.

Er stellte die Schüssel ab.

Dann ging er zu den Trümmern.

Nia sah ihm nach.

„Wohin—“

Der Wanderer antwortete nicht.

Er hob einen Balken.

Und setzte ihn auf.

Und noch einen.

Was er mit einem einzigen Kieselstein niedergeworfen hatte, richtete er nun mit blossen Händen wieder auf — Balken um Balken, Wand um Wand, so mühelos und so selbstverständlich, als hätte er nie etwas anderes getan, als Häuser zu bauen.

Niemand sagte ein Wort.

Nicht einmal Mira.

Als die Hütte wieder stand, klopfte er sich den Staub von den Händen.

Toma betrachtete sein Haus.

Dann den Wanderer.

Er lächelte.

Sagte aber nichts.

Nia strahlte.

„*Ihr habt geholfen!*“

Der Wanderer wandte sich bereits ab.

„Es ging schneller, als ihm zuzusehen.“

Am Feuer

Der Abend kam.

Das Feuer war fast heruntergebrannt.

Toma schlief.

Mira schlief.

Nur die kleine Fee war noch wach.

Sie sass neben dem Wanderer.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Dann fragte Nia leise:

„Habt Ihr von der Kreatur gewusst?“

Der Wanderer sah ins Feuer.

„Es war eine hässliche Hütte.“

Lange Stille.

Nia sah ihn an.

„Sie war nicht hässlich.“

Ganz leise.

Dann lächelte sie trotzdem.

Sie lehnte sich an ihn.

Ganz vorsichtig.

Der Wanderer rührte sich nicht.
Aber er rückte auch nicht weg.

* * *

Am Morgen brachen sie auf.
Toma stand vor seiner Hütte.
Mira neben ihm.

„*Kommt ihr wieder?*“

Nia nickte heftig.

„*Bestimmt!*“

Toma sah den Wanderer an.

„*Und Ihr?*“

Der Wanderer betrachtete die Hütte.
Die er niedergeworfen und wieder aufgebaut hatte.

„*Sie steht besser als vorher.*“

Toma lächelte.

„*Das war nicht meine Frage.*“

Der Wanderer antwortete nicht.
Dann drehte er sich um und ging den Hügel hinab.
Wie immer zu schnell.
Nias kleine Schritte konnten kaum folgen.
Plopp.

Plopp.

Plopp.

Dann—

blieb er stehen.

Er sagte nichts.

Er wartete nur.

Zum ersten Mal.

Bis das Käferchen ihn eingeholt hatte.

Erst dann ging er weiter.

Langsamer als sonst.

Damit sie mithalten konnte.

Hinter ihnen schloss sich die Tür zum Hügel.

Vor ihnen lag wieder der Tempel.

Endlos.

Still.

Und irgendwo, weit entfernt,

wartete bereits die nächste Tür.

Der ungebetene Gast

Die nächste Tür war aus dunklem Eichenholz.

Schwer.

Mit eisernen Beschlägen.

Dahinter: kein Summen der Stille.

Sondern Lärm.

Stimmen.

Hufe.

Glocken.

Der Wanderer trat hindurch — und zum ersten Mal lag hinter einer Tür kein stiller Ort, sondern eine ganze Stadt.

Sie schlug ihnen entgegen wie eine Welle.

Zuerst der Geruch — frisches Brot, warmes Pferd, Rauch und überreifes Obst, das in der Sonne gährte.

Dann die Farben. Fahnen an jedem Turm, Marktstände in Rot und Safran, Wäsche, die zwischen den Häusern hing wie bunte Segel.

Und überall Menschen.

Ein Bäcker brüllte seine Preise. Zwei Kinder jagten ein Huhn durch die Gasse. Irgendwo verkeilte sich ein Karren, und sofort schrien sich zehn Leute an, wer daran schuld sei.

Über allem, auf einem Hügel aus weissem Stein, ein Schloss.

Nia blieb einfach stehen.

Der Mund offen.

Sie hatte vergessen, ihn zu schliessen.

| „*Es ist ... es ist so ...*“

Sie fand das Wort nicht.

So viel Leben. So laut. Alles auf einmal.

Der Wanderer ging weiter.

Er betrachtete es, wie man ein Spielzeug betrachtet, das man schon zu oft gesehen hat.

Türme. Fahnen. Ein Markt.

Er hatte tausend davon gesehen.

Er würde tausend weitere sehen.

Nia holte ihn ein und riss die Augen auf.

| „*Ein Schloss!*“

| „*Ein richtiges Schloss!*“

Sie drehte sich einmal im Kreis.

| „*Da wohnt bestimmt ein König.*“

Der Wanderer sah zum Tor.

„*Dann ist es ein schlecht bewachter König.*“

Am Tor standen zwei Wachen.

Sie senkten die Hellebarden.

| „*Halt. Wer seid Ihr?*“

Der Wanderer ging einfach weiter.

Er ging durch die gesenkten Hellebarden hindurch, als wären sie Schilf, und keiner der beiden Männer brachte es fertig, ihn aufzuhalten — sie sahen ihm nach, die Waffen noch in der Luft, und wussten selbst nicht, warum sie nicht zugestochen hatten.

Nia huschte hinterher.

„Entschuldigung.“

„Er meint es nicht so.“

„... Doch. Eigentlich schon.“

Hinter dem Tor blieb der Lärm der Stadt zurück.

Als hätte jemand eine Tür geschlossen.

Der Thronsaal war hoch und hell.

Und kühl.

Säulen.

Teppiche.

Ein Thron aus Gold.

Darauf sass ein König.

Er war rund, rot im Gesicht, und trug eine Krone, die eine Nummer zu gross war.

Neben ihm stand seine Tochter.

Die Prinzessin.

Nia stockte der Atem.

„Oh.“

Lange Stille.

„Sie ist wunderschön.“

Der Wanderer musterte sie kurz.

„Seid Ihr aber hässlich.“

Der ganze Saal erstarrte.

Nia wurde bleich.

| *„Das — das hat er nicht so —“*

Die Prinzessin blinzelte.

Dann, zur Überraschung aller, lächelte sie.

| *„Endlich sagt es einmal jemand ehrlich.“*

Der König sprang auf.

| *„Wie könnt Ihr es wagen! Wisst Ihr, wer ich bin?!“*

Der Wanderer betrachtete ihn.

Die zu grosse Krone.

Das rote Gesicht.

„Nein.“

Lange Stille.

„Und es interessiert mich auch nicht.“

Der König öffnete den Mund.

Doch etwas an dem Fremden liess ihn den Befehl, den er geben wollte, wieder hinunterschlucken.

Die Prinzessin nutzte den Moment.

Sie verneigte sich knapp.

„Verzeiht. Ich ziehe mich zurück.“

Und verschwand durch eine Seitentür.

Etwas zu schnell.

Der Wanderer sah ihr nach.

Nicht, weil sie ihn interessierte.

Sondern weil Menschen, die zu schnell verschwinden, fast immer etwas zu verbergen haben.

Hinter der Hecke

Der Wanderer folgte ihr nicht.

Aber er ging in dieselbe Richtung.

Nia lief neben ihm her.

„Wir sollten nicht spionieren.“

„Ich spioniere nicht.“

„Was macht Ihr dann?“

„Ich gehe spazieren. Zufällig dorthin, wo sie hingegangen ist.“

Hinter einer hohen Hecke lag ein kleiner Garten.

Rosen.

Ein Brunnen.

Und zwei Menschen.

Die Prinzessin.

Und ein junger Mann.

Er trug einfache Kleider und die schwielen Hände eines, der für sein Brot arbeitet.

Sie standen sehr nah.

Die Gesichter nur einen Atemzug voneinander entfernt.

Nia hielt die Luft an.

| „Oh ...“

Ihre Augen wurden gross und glänzend.

| „Sie lieben sich.“

Lange Stille.

| „Gleich küssen sie sich.“

Der Wanderer betrachtete die Szene, als betrachte er ein besonders uninteressantes Insekt.

„Sie wollen ihre Münder aufeinanderpressen.“

Nia strahlte.

| „Ja!“

„Wisst Ihr, wie viele Lebewesen in einem einzigen Mund wohnen?“

Nia sackte in sich zusammen.

Die beiden hinter der Hecke fuhren auseinander.

Die Prinzessin sah die Fremden.

Und erstarrte.

Dann stürzte sie auf sie zu.

Sie fiel beinahe auf die Knie.

| „Bitte.“

„Bitte, erzählt es niemandem.“

„Vor allem nicht meinem Vater.“

Ihre Stimme zitterte.

„Wenn er es erfährt, lässt er Milo hängen.“

Der Bauernjunge trat neben sie.

Er hatte Angst.

Aber er stellte sich vor die Prinzessin.

„Tut, was ihr wollt. Aber lasst sie in Ruhe.“

Nia sah zum Wanderer.

Mit grossen, flehenden Augen.

„Wir sagen nichts.“

„Bitte.“

„Bitte, bitte sagt nichts.“

Lange Stille.

Der Wanderer sah auf die Augen, die ihn anflehten.

Dann auf Nia.

„Warum sollte mich das kümmern?“

Nia rang nach Worten.

„Weil — weil es Liebe ist!“

Der Wanderer schwieg.

Dann drehte er sich um und ging zurück zum Schloss.

Nia atmete auf.

„Danke.“

„Danke, danke, dank—“

Doch der Wanderer ging nicht an der Hecke vorbei.

Er ging geradewegs in den Thronsaal.

Nia begriff es zu spät.

| „Nein — wartet —“

Der König sass noch immer auf seinem viel zu goldenen Thron.

Der Wanderer blieb davor stehen.

„Eine Frage.“

„Wisst Ihr eigentlich, was Eure Tochter so treibt?“

Der König runzelte die Stirn.

| „Was soll das heissen?“

Der Wanderer lächelte.

Zum ersten Mal an diesem Tag schien ihn etwas zu amüsieren.

„Sie küsst einen Bauern. Hinter der Hecke im Rosengarten.“

Lange Stille.

„Ihr solltet Eure Wachen weniger am Tor aufstellen und mehr im
Garten.“

Das rote Gesicht des Königs wurde weiss.

Dann wieder rot.

Dann fast schwarz.

| „WACHEN!“

Es ging schnell.

Zu schnell.

Befehle.

Geschrei.

Man zerrte den Bauernjungen in den Hof.

Die Prinzessin schrie.

Nia schrie.

Der König verlangte ein Beil.

Nia sprang vor den Wanderer.

Ihre kleine Stimme überschlug sich.

„Was habt Ihr getan?!“

„Warum?!“

„Warum habt Ihr das getan?!“

Der Wanderer antwortete nicht.

Er sah nur zu, wie man den Bauernjungen auf die Knie zwang.

Im Hof kniete Milo.

Ein Henker trat neben ihn.

Er hob das Beil.

Und die Sonne blitzte auf der Klinge.

Der Dämon

Das Beil fiel.

Schneller als ein Wimpernschlag.

Doch es traf nichts.

Denn eine Hand hatte es aus der Luft gepflückt.

Der Wanderer hielt das Beil.

Mühelos.

Zwei Finger an der Klinge.

Als hätte er die ganze Zeit gewusst, dass er es tun würde.

Der ganze Hof erstarrte.

Der Wanderer sah den König an.

Er lächelte nicht.

Als er sprach, war seine Stimme leise.

So leise, dass alle verstummten, nur um sie zu hören.

„Ich will Euch etwas verraten.“

Lange Stille.

„Ich bin ein Dämon.“

Niemand lachte.

„Ich reise durch die Welten und sammle die Seelen von Königen, die töten, was sie nicht verstehen.“

Er trat einen Schritt näher.

Der König wich zurück.

„Krümmt diesem Jungen auch nur ein Haar — und ich jage Euch bis in die tiefste Hölle. Ich werde da sein, wenn Ihr die Augen schliesst. Und wenn Ihr sie wieder öffnet. Für immer.“

Der König zitterte.

Die zu grosse Krone rutschte ihm in die Stirn.

„Was — was wollt Ihr?“

Der Wanderer liess das Beil fallen.

Es krachte auf die Steine.

„Eure Tochter wird den Jungen heiraten.“

Lange Stille.

„Morgen.“

Der König rang nach Luft.

„Einen Bauern? Niemals! Das ist gegen jedes —“

Der Wanderer neigte den Kopf.

Ganz langsam.

Und der König verstummte.

„Morgen.“

Und in diesem Augenblick — als der ganze Hof den Blick senkte, als selbst der König sich duckte — spürte der Wanderer etwas, das nicht hierhergehörte.

Er hob den Kopf.

Am Rand des Hofes stand ein alter Baum.

Und auf einem Ast, hoch oben, sass ein Junge.

Ein Kind.

Es hatte dem ganzen Schauspiel zugehört.

Und es hatte keine Angst.

Nicht vor dem Dämon.

Nicht vor dem König.

Vor nichts.

Der Junge legte den Kopf schief.

Und lächelte.

Der Wanderer hatte unzählige Welten hinter unzähligen Türen gesehen.

Und er wusste mit vollkommener Sicherheit:

Dieser Junge gehörte in keine davon.

Er wollte einen Schritt auf ihn zu machen.

Doch da rief Nia seinen Namen — „Wanderer!“ — und er wandte den Kopf.

Nur einen Herzschlag lang.

Und als er wieder zum Baum sah,
war der Ast leer.

Der Wanderer sagte nichts davon.

* * *

Am nächsten Tag heiratete die Prinzessin ihren Bauern.

Der König lächelte die ganze Zeit.

Sehr verkrampft.

Nia weinte vor Rührung.

Der Wanderer stand am Rand und langweilte sich.

Zumindest tat er so.

Als sie schliesslich gingen, hüpfte Nia neben ihm her.

Sie hatte den ganzen Tag geschwiegen.

Jetzt nicht mehr.

| *„Ihr habt sie gerettet.“*

Der Wanderer sah sie nicht einmal an.

„Ich habe einen König gedemütigt.“

Lange Stille.

„Dass die beiden davon etwas haben, ist mir gleich.“

Nia betrachtete ihn lange.

Dann lächelte sie.

Ganz leise.

Sie glaubte ihm kein Wort.

| *„Ihr seid ein guter Mensch.“*

Der Wanderer öffnete die Tür zurück in den Tempel.

„Ich bin überhaupt kein Mensch.“

Sie traten hinaus in den endlosen Gang.

Hinter ihnen fiel die Tür ins Schloss.

Und irgendwo, hoch oben in einem Baum, den es im Tempel gar nicht gab,

schaukelten zwei Beine.

Ganz ruhig.

Spät in der Nacht

Sie rasteten im Gang.

Es gab dort keine Nacht.

Nur ein Licht, das irgendwann müde wurde und sich dämpfte, als wollte der Tempel selbst schlafen.

Der Wanderer sass mit dem Rücken an einer Tür, die nicht sang.

Nia lag zusammengerollt neben ihm.

Aber sie schlief nicht.

Lange Zeit sagte sie nichts.

Dann, ganz leise:

| „Wanderer?“

„Mh.“

| „Der Junge heute. Milo.“

„Er hat sich vor die Prinzessin gestellt. Obwohl er Angst hatte.“

| „Er hätte doch weglaufen können.“

Der Wanderer hatte die Augen geschlossen.

„Dumm von ihm.“

| „Ihr glaubt das nicht.“

Er antwortete nicht.

Nia drehte sich auf den Rücken und sah nach oben, in das müde Licht.

*„In der Bibliothek“, sagte sie. „Das Buch mit dem Ritter.“
„Ich muss immer daran denken. An die Prinzessin, die er gehalten hat.“*

Sie zögerte.

„Glaubt Ihr, sie wurde in einem Kampf verletzt?“

Der Wanderer öffnete die Augen nicht.

Aber er antwortete sofort.

Ohne nachzudenken.

So, wie man etwas sagt, das man längst weiss.

*„Nein.“
„Sie wurde vergiftet.“*

Nia setzte sich auf.

„Woher — woher wisst Ihr das?“

*„Der Ritter trug kein Blut. Sie auch nicht.“
„Und er hielt sie nicht, wie man jemanden hält, den man noch retten kann.“*

Lange Stille.

*„Er hielt sie, wie man etwas hält, das man schon verloren hat.“
„Und trotzdem nicht loslässt.“*

Es war still im Gang.

Nia sah ihn an.

Den Mann, der von tausend Türen kam.

Der Könige mit einem Wort kleinmachte.

Und der eine sterbende Frau auf einem alten Buch lesen konnte wie eine Landkarte.

„*Ihr kennt Euch gut damit aus*“, sagte sie leise.

„*Mit dem Verlieren.*“

Der Wanderer sah in das müde Licht.

Er sagte nichts.

Und Nia, die inzwischen wusste, was sein Schweigen bedeutete, fragte nicht weiter.

Sie legte sich wieder hin.

Ein kleines bisschen näher als vorher.

„*Ich hoffe, der Ritter kam noch rechtzeitig*“, murmelte sie.

Lange Stille.

Der Wanderer zog seinen Mantel ein Stück weiter über die kleine Fee.

„*Schlaft, Käferchen.*“

Er sagte nicht, was er dachte.

Dass Ritter in solchen Geschichten nie rechtzeitig kamen.

Und dass die Geschichte, die man am Ende über einen schrieb, meistens genau davon handelte.

Das Sternenmeer

Wieder die Gänge.

Endlos.

Still.

Der Wanderer ging, wie er immer ging — als wüsste er längst, wohin, und als lohnte es nicht, ein Wort darüber zu verlieren.

Nia tapste hinterher.

Dann blieb sie stehen.

Eine Tür aus dunklem Holz. Alt. Sehr alt.

Sie kannte sie.

„*Die singt immer noch.*“

Sie legte das Ohr an das Holz.

„*Ganz leise. In der alten Sprache, die ich nicht verstehe.*“

Der Wanderer wurde nicht einmal langsamer.

„*Heute nicht.*“

Nia sah die Tür noch einen Augenblick an.

Dann folgte sie ihm.

Sie sagte sich, dass sie später wiederkämen.

Sie sagte sich das jedes Mal.

* * *

Weiter hinten im Gang, dort, wohin das Licht schon nicht mehr reichte,
stand etwas.

Klein.

Wie ein Kind.

Es rührte sich nicht.

Der Wanderer hob den Kopf.

Für einen Herzschlag.

Dann war der Gang leer, als wäre nie etwas dort gewesen.

Er sagte nichts.

Er ging weiter.

* * *

Die nächste Tür war kühl unter seiner Hand.

Er öffnete sie ohne Feierlichkeit.

Und dahinter war kein Boden.

Nia hielt sich mit beiden Händen an seinem Ärmel fest.

| „Oh —“

Doch es war kein Abgrund.

Es war ein Meer.

Nur dass dieses Meer nicht aus Wasser war.

Es war aus Sternen.

Wohin man auch sah — unter ihnen, über ihnen, bis an jeden Rand —
nichts als Sterne, ganz still, ganz tief, und dazwischen die dunklen Bänder

ferner Nebel wie Rauch, den jemand vor tausend Jahren ausgeatmet hatte.

Der Himmel lag oben.

Und der Himmel lag unten.

Und sie standen mittendrin, auf nichts als ihrem eigenen Spiegelbild.

Nia setzte einen Fuss vor.

Vorsichtig.

Unter ihrer kleinen Sohle kräuselte sich das Licht.

Ein Ring aus Sternen lief davon, weiter und weiter, bis er sich im Dunkel verlor.

Nia machte „Oh“.

Dann noch einmal „Oh“.

Dann fand sie das ganze Alphabet nicht mehr.

Vor ihnen spannte sich, schmal wie ein Atemzug, eine Brücke aus Licht über das Sternenmeer.

Sie führte nirgendwohin.

Oder überallhin.

Das liess sich nicht sagen.

„Wanderer.“

„Wanderer, seht Ihr das?“

„Sagt, dass Ihr das seht.“

Keine Antwort.

Nia drehte sich um, um ihn zu schelten — weil er wieder nichts sagte, weil er wieder schon zwei Schritte voraus war —

Aber er war nicht zwei Schritte voraus.

Er war stehen geblieben.

Der Wanderer, der niemals stehen blieb.

Er stand mitten im Sternenmeer und sah hinaus, und für einen einzigen Augenblick sah er nicht aus wie einer, der alles schon gesehen hatte.

Nia hielt den Atem an.

Sie sagte nichts.

Manche Dinge, das wusste sogar sie, macht man kaputt, wenn man sie ausspricht.

Und so standen sie beide.

Ganz still.

Zwei winzige Lichter in einem Meer aus tausend anderen.

Die Brücke

Sie gingen über die Brücke.

Nia zuerst.

Sie setzte einen Fuss vor den anderen, die Arme ausgebreitet wie eine Seiltänzerin, obwohl die Brücke breit genug war für zehn von ihr.

Unter dem Licht lag das Sternenmeer.

Bodenlos.

Ruhig.

Der Wanderer folgte ihr.

Langsam.

Er hatte es nicht eilig. Das kam selten vor.

Nia bemerkte es.

Sie sagte nichts.

Aber sie lächelte in sich hinein.

Eine Weile gingen sie so.

Dann, weil Nia nicht lange still sein konnte:

„Wisst Ihr, was ich glaube?“

„Ich glaube, das hier ist der schönste Ort der Welt.“

„Es ist nicht die Welt. Es ist eine von tausend.“

„Trotzdem.“

Darauf wusste selbst er nichts zu sagen.

Sie kamen zur Mitte der Brücke.

Dort blieb Nia stehen und sah zu ihm hinauf.

„Darf ich Euch etwas fragen?“

„Ihr fragt ohnehin.“

Nia holte Luft.

„Habt Ihr auch ein Zuhause?“

„Irgendwo. Hinter irgendeiner Tür.“

Lange Stille.

Der Wanderer sah hinaus über das Sternenmeer.

Er, der auf alles eine Antwort hatte — eine schnelle, spöttische, die einen an seiner Stelle klein aussehen liess —, er schwieg.

Und als er endlich sprach, war der Spott nicht darin.

„Ich habe tausend Türen gesehen, Käferchen. Hinter jeder eine Welt.“

Lange Stille.

„Durch keine davon führte je ein Weg zurück.“

Nia verstand die Worte nicht ganz.

Aber sie verstand, wie er sie sagte.

Und das genügte, um für einen Moment ganz still zu werden.

Dann, weil sie ein gutes Herz hatte und weil man, so klein wie sie war, noch an alles glaubt:

„Dann sucht Ihr es vielleicht noch.“

Der Wanderer antwortete nicht.

Aber er ging weiter.

Und er ging langsam.

So langsam, dass eine sehr kleine Fee auf einer sehr breiten Brücke mühelos mithalten konnte, ohne auch nur einen einzigen Schritt zu rennen.

Sie, die ihm sonst immer hatte hinterherlaufen müssen, musste plötzlich nicht mehr laufen.

Nia sagte nichts davon.

Sie rückte nur ein kleines Stück näher.

Und so gingen sie weiter, über eine Brücke aus Licht, die nirgendwo- und überallhin führte — und für einmal schien es dem Wanderer nicht eilig zu sein, herauszufinden, wohin.

Der Leuchtturm

Die nächste Tür war nass.

Feucht.

Salz auf dem alten Holz.

Der Wanderer öffnete sie, und es roch nach Meer.

Nicht nach dem Meer aus Sternen.

Nach einem anderen.

Dahinter: Grau.

Ein Himmel ohne Sonne, ein Meer ohne Ufer, und zwischen beiden keine Linie, die sagte, wo das eine aufhörte und das andere begann — nur Grau, das in Grau überging, so weit man sah.

Regen lag in der Luft, ohne zu fallen.

Nia zog den Kopf ein.

„Hier ist es kalt.“

Lange Stille.

„Vorhin war alles voller Sterne.“

„Und jetzt ...“

Sie fand das Wort nicht.

„Jetzt ist es ehrlich.“

Nia sah zu ihm hoch, verstand es nicht, und beschloss, es nicht zu mögen.

Draussen, auf einem Felsen im Wasser, stand ein Turm.

Alt. Schief. Aus schwarzem Stein.

Ganz oben drehte sich ein Licht.

Es strich über das Wasser.

Einmal.

Und noch einmal.

Und fand nichts.

Ein schmaler Damm aus nassen Steinen führte hinaus.

Sie gingen ihn entlang.

An der Tür des Turms sass ein alter Mann, in eine Decke gewickelt, so grau wie alles hier.

Er sah nicht auf.

„Leise“, sagte er. „Sonst verpasse ich es.“

Nia blinzelte.

„Was denn?“

„Das Schiff.“

Der Alte lächelte, ohne den Blick vom Meer zu nehmen.

„Jede Nacht zünde ich das Licht. Damit es den Weg findet.“

Der Wanderer betrachtete ihn.

„Und wann kommt es?“

Der alte Mann dachte nach.

Sehr lange.

| „Das“, sagte er schliesslich, *„habe ich vergessen.“*

Lange Stille.

| *„Ich weiss nicht mehr, wer an Bord ist.“*

| *„Ich weiss nicht mehr, seit wann ich warte.“*

Er strich mit der Hand über die alte Decke.

| *„Aber liesse ich das Licht aus — und es käme —“*

Er sprach den Satz nicht zu Ende.

Er musste es nicht.

Das Licht über ihnen strich weiter über das Wasser.

Einmal.

Und noch einmal.

Und fand nichts.

Und der alte Mann sah ihm nach, als wäre es das erste Mal.

Der Wanderer, der jeden Ort und jeden Menschen mit einem einzigen Satz kleinmachen konnte, sagte nichts.

Nia sah zu ihm hinauf.

Sie wusste nicht, warum.

Aber für einen Augenblick sah etwas in seinem Gesicht aus wie das des alten Mannes.

Das Licht

Die Nacht kam, ohne dass sich das Grau veränderte.

Es wurde nur dunkler.

Der alte Mann rührte sich nicht vom Fleck.

Nia setzte sich neben ihn.

Eine Weile sagte keiner etwas.

Dann fragte sie, ganz leise:

„Und wenn Ihr Euch erinnern könntet — an wen Ihr wartet —, wärt Ihr dann glücklicher?“

Der Alte dachte lange nach.

Sehr lange.

„Nein“, sagte er. „Dann wüsste ich, wie viel ich verloren habe.“

Nia hatte darauf keine Antwort.

Zum ersten Mal an diesem Tag war auch sie still.

* * *

Irgendwann in der Nacht — Nia war über der Decke des Alten eingeschlafen — stand der Wanderer auf.

Er stieg die Treppe des Turms hinauf.

Ganz nach oben, wo das alte Licht sich drehte, müde und schwach.

Niemand sah ihm zu.

Er tat etwas an der Flamme.

Was genau, das hätte er selbst nicht erklären können — er, der unzählige Welten gesehen hatte, kannte auch diese Handgriffe, so wie man alles kennt, wenn man nur lange genug lebt.

Und das Licht wurde heller.

Es strich über das Wasser, weiter hinaus als zuvor.

Und fand noch immer nichts.

Aber es suchte weiter.

* * *

Am Morgen — wenn man das Grau Morgen nennen wollte — gingen sie.

Der alte Mann bemerkte es kaum.

Er sah aufs Meer.

Sein Licht brannte hell.

Nia sah zum Wanderer hinauf.

Sie hatte es doch gesehen. In der Nacht. Durch einen Spalt zwischen Schlaf und Wachen.

„Ihr habt sein Licht heller gemacht.“

Der Wanderer ging weiter.

„Es war schlecht gewartet. Es hat mich gestört.“

Nia sagte nichts.

Aber sie kannte ihn inzwischen gut genug, um zu wissen, wann er log.

Und wie schön es war, wenn er es tat.

* * *

Auf dem Damm aus nassen Steinen, dort, wo das Land im Meer
verschwand, sass jemand.

Klein.

Ein Junge.

Diesmal nicht weit weg.

Diesmal nah genug, dass der Wanderer die Farbe seiner Augen hätte sehen
können, wenn er hingesehen hätte.

Der Junge sah nicht das Meer an.

Er sah den Leuchtturm an.

Und das Licht, das jetzt heller brannte.

Als hätte er genau gesehen, was der Wanderer in der Nacht getan hatte.

Als fände er es — interessant.

Der Wanderer wollte einen Schritt auf ihn zu machen.

Doch Nia zog ihn am Ärmel, zur Tür hin — „Kommt, hier ist es so kalt“
—, und als er wieder hinsah,

war der Damm leer.

Nur das Meer.

Und weit dahinter, unbeirrt, das Licht.

Die freundliche Stadt

Wieder die Gänge.

Und wieder die Tür.

Nia blieb stehen, noch ehe sie sie sah.

| „*Sie singt lauter.*“

Der Wanderer verlangsamte den Schritt.

Nur ein wenig.

Nur diesmal.

Die alte Tür aus dunklem Holz sang, wie sie immer gesungen hatte —
leise, in der alten Sprache.

Aber Nia hatte recht.

Der Klang war nicht mehr traurig.

Er klang, als hätte die Tür lange auf etwas gewartet.

Und als wüsste sie nun, dass es bald kam.

| „*Heute —*“

Der Wanderer hielt inne.

Dann ging er weiter.

„*— nicht.*“

Nia sah ihm nach.

Sie fand, er hatte diesmal einen Herzschlag zu lange gebraucht.

* * *

Die nächste Tür war warm.

Man spürte es schon am Holz.

Dahinter lag eine kleine Stadt in goldenem Licht.

Kopfsteinpflaster. Blumen in den Fenstern. Der Duft von frischem Brot.
Irgendwo läutete, ganz weich, eine Glocke.

Nach dem Grau des Leuchtturms war es wie eine warme Decke.

Nia machte einen Freudensprung.

| „Oh, wie schön!“

Ein Mann fegte seine Türschwelle.

Er sah auf, und sein Gesicht ging auf wie eine Sonne.

| „Willkommen! Willkommen, ihr beiden!“

Eine Frau winkte aus dem Fenster, als kenne sie die zwei seit Jahren.

| „Ihr seht müde aus. Kommt herein. Bleibt doch.“

Überall lächelten sie.

Überall sagten sie dasselbe.

| „Bleibt.“

| „Bleibt ein Weilchen.“

| „Bleibt, so lange ihr wollt.“

Nia strahlte.

Der Wanderer nicht.

Er sah sich um, wie er sich immer umsah — als zählte er die Ausgänge.

Und fand keinen.

Eine alte Frau sass auf einer Bank in der Sonne und summt.

Eine Melodie.

Ganz leise.

In einer Sprache, die Nia nicht verstand.

Nia blieb stehen.

„*Das ... das habe ich schon einmal gehört.*“

Sie kam nicht darauf, wo.

Der Wanderer wusste es genau.

Er sagte nichts.

* * *

Sie gingen weiter durch die Stadt.

Und je länger sie gingen, desto mehr stimmte etwas nicht.

Die Lächeln erreichten die Augen nicht.

Niemand hatte es eilig.

Niemand wurde älter.

Und als Nia eine Frau fragte, was denn gestern gewesen sei, dachte die Frau lange nach —

und lächelte nur.

Als hätte es kein Gestern gegeben.

Der Wanderer blieb am Brunnen im Zentrum stehen.

Er sah sich ein letztes Mal um.

Dann fragte er, ganz beiläufig, einen freundlichen Mann:

„Und wie kommt man wieder hinaus?“

Für einen Augenblick —

nur für einen einzigen —

erlosch das Lächeln des Mannes.

Dann kam es zurück, wärmer als zuvor.

| *„Hinaus?“*

Er lachte, als hätte der Wanderer einen guten Scherz gemacht.

| *„Warum solltet ihr denn je wieder hinaus wollen?“*

Wer bleibt

Sie blieben.

Nur einen Moment, sagte Nia.

Nur, um das Brot zu probieren.

Das Brot war gut.

Es war das beste Brot, das sie je gegessen hatte.

Sie sagte das.

Dann sagte sie es noch einmal.

Dann hatte sie vergessen, dass sie es schon gesagt hatte.

Der Wanderer ass nichts.

Er sah zu, wie das goldene Licht über den Dächern stand und nicht wanderte.

Keine Stunde verging.

Keine Wolke zog.

Und die Leute lächelten und boten Brot an und sagten: Bleibt.

Irgendwann sah Nia zu ihm auf.

„Wanderer. Wo waren wir eigentlich vorher?“

Der Wanderer sah sie lange an.

„In einem Meer aus Sternen. Ihr habt vor Staunen das Alphabet verloren.“

Nia lachte.

„So etwas gibt es doch gar nicht.“

Lange Stille.

Zum ersten Mal lachte der Wanderer nicht mit.

* * *

Am Rand des Platzes sass jemand auf dem Brunnenrand.

Klein.

Ein Junge.

Er lächelte nicht.

Als Einziger in dieser ganzen Stadt lächelte er nicht.

Der Wanderer erkannte ihn sofort.

Es war derselbe Junge. Vom Baum. Vom Damm. Aus den Gängen.

Nur dass er diesmal nicht verschwand.

Diesmal blieb er sitzen.

Ganz langsam drehte er den Kopf und sah zu einem schmalen Bogen zwischen zwei Häusern.

Einem Durchgang, den der Wanderer zuvor nicht bemerkt hatte.

Obwohl er jeden Ausgang bemerkte.

Der Junge sah ihn an.

Dann den Bogen.

Dann wieder ihn.

Er sagte kein Wort.

Er musste nicht.

Und auf seinem Gesicht lag nichts, das Freundlichkeit war.

Nur Neugier.

Als wollte er sehen, was der Wanderer nun tat.

* * *

Der Wanderer stand auf.

„Wir gehen.“

Nia sah zu ihm hoch, mit diesem weichen, verschwommenen Blick, den sie hier bekommen hatte.

„Aber es ist so schön hier.“

„Und alle sind so nett.“

„Können wir nicht bleiben?“

Und um ihn herum hörten die Leute auf zu lächeln.

Ganz allmählich.

Sie sahen ihn nur noch an.

Alle.

Gleichzeitig.

„Bleibt“, sagten sie.

Nicht mehr freundlich.

„Bleibt.“

Der Wanderer nahm Nia bei der Hand.

Sie zog nicht mit.

Zum ersten Mal, seit er sie kannte, wollte die kleine Fee nicht mit ihm gehen.

Da ging der Wanderer vor ihr in die Knie, sodass sein Gesicht auf ihrer Höhe war.

Er, der auf alles hinabsah, sah sie zum ersten Mal von unten an.

Und er sprach ganz leise.

„Käferchen.“

„Ihr habt einen Fuss vor den anderen gesetzt, auf ein Meer aus Sternen. Und das Licht ist unter Eurer Sohle davongelaufen, immer weiter, bis ins Dunkel.“

„Ihr habt vor Staunen das ganze Alphabet verloren. Wollt Ihr das wirklich hiergegen tauschen?“

Nia blinzelte.

Etwas kehrte in ihren Blick zurück.

Ganz langsam.

„... die Sterne.“

„Die Sterne.“

Und da hielt sie sich an seiner Hand fest.

Ganz fest.

Sie gingen zum Bogen.

Dann schneller.

Hinter ihnen wurde das Bleibt lauter — viele Stimmen, dann alle.

Doch keiner von ihnen kam von der Stelle.

Sie konnten nur bleiben.

Das war alles, was sie noch konnten.

Der Wanderer trat mit Nia durch den Bogen, und dahinter war der kühle, endlose Gang des Tempels.

Still.

Grau.

Und zum ersten Mal war Nia froh, ihn zu sehen.

Sie sah sich um.

Der Junge war nicht mitgekommen.

Natürlich nicht.

Aber weit hinten im Gang, dort, wo das Licht auslief, stand er.

Als wäre er die ganze Zeit schon vor ihnen dort gewesen.

Er sah sie an.

Und diesmal — ganz kurz — lächelte er doch.

Dann war der Gang leer.

Der singende Wald

Die nächste Tür stand offen.

Nur einen Spalt.

Und aus dem Spalt kam Musik.

Der Wanderer blieb stehen, die Hand am Holz.

Er hatte gelernt, offenen Türen zu misstrauen.

Doch Nia hatte die Musik schon gehört.

Und die Musik hatte Nia gehört.

Dahinter lag ein Wald.

Alt. Grün. In goldenem Dämmerlicht.

Und der Wald sang.

Nicht ein Vogel. Nicht der Wind.

Der Wald selbst — jedes Blatt, jeder Ast, jeder Tropfen, der von den Zweigen fiel — sang eine einzige, endlose Melodie.

Ganz leise.

In einer Sprache, die niemand sprach.

Und die Nia trotzdem zu verstehen glaubte.

Nia machte einen Schritt hinein.

Dann noch einen.

„Hört Ihr das?“

Ihre Stimme klang anders.

Weich. Weit weg. Als spräche sie aus einem Traum.

„Es ist so schön.“

„Es klingt wie ... wie etwas, das ich vergessen habe.“

Der Wanderer trat neben sie.

„Es ist ein Köder.“

Nia hörte ihn nicht.

Oder sie wollte ihn nicht hören.

Sie ging weiter.

Der Wald schloss sich hinter ihnen.

Nicht laut. Nicht sichtbar.

Nur, dass der Weg, den sie gekommen waren, plötzlich nicht mehr da war.

Überall standen Bäume.

Überall kam die Musik her.

Von links. Von rechts. Von oben.

Der Wanderer, der noch in jeder Welt gewusst hatte, wo er stand, drehte sich einmal im Kreis —

und wusste zum ersten Mal nicht, wo er war.

Er sah zu Nia.

„Bleibt bei mir, Käferchen.“

Und für einen Augenblick tat sie es.

Doch die Musik wurde tiefer.

Voller.

Sie schien direkt aus dem Herzen des Waldes zu kommen, und sie sang
jetzt nur noch für eine.

Der Wanderer wandte den Kopf — nur einen Moment, nur um den
Ursprung zu suchen —

und als er sich wieder umsah,

stand er allein.

Kein Tapsen.

Kein Plopp.

Kein Geplapper.

Nur der Wald.

Und der Wald sang.

Das Herz des Waldes

Der Wanderer stand nicht lange still.

Stillstehen war etwas für Menschen, die glaubten, sie hätten Zeit.

Er ging.

Dann ging er schneller.

Dann rannte er.

„Käferchen!“

Der Wald verschluckte das Wort, ehe es einen Baum weit kam.

Die Musik nahm es, drehte es, gab es verändert zurück — als hätte der Wald gelernt, mit seiner Stimme zu singen.

Er lief weiter.

Bäume, die er schon gesehen hatte. Oder auch nicht. Es war nicht zu sagen.

Der Boden stieg. Der Gesang wurde lauter.

Er folgte ihm, so wie man einer Klinge folgt, die auf einen zeigt.

Auf einer Wurzel, mitten im Dickicht, sass der Junge.

Ganz ruhig.

Die Hände im Schoss.

Als wartete er auf eine Vorstellung.

Der Wanderer blieb stehen.

Zum ersten Mal sah er den Jungen aus der Nähe — und hatte doch keine Zeit dafür.

„Wo ist sie?“

Der Junge antwortete nicht.

Er lächelte nur — nicht spöttisch, nicht grausam.

Nur neugierig.

Als wollte er wissen, ob der Wanderer sie überhaupt finden würde.

Als wäre genau das die Frage, für die er gekommen war.

Der Wanderer verschwendete keinen zweiten Blick.

Er rannte weiter, dem Gesang entgegen.

* * *

Und dann sah er sie.

Am Rand einer Lichtung, in der das Licht dicht wie Honig stand.

Von dort kam die Musik.

Von dort kam alles.

Und Nia ging hinein.

Ganz langsam.

Die Arme ausgebreitet, das Gesicht nach oben, ein Lächeln darauf, das nicht ihres war.

Und um sie herum löste sich ihr Umriss auf, Faden für Faden, wie Rauch, der in den Gesang überging.

„Käferchen.“

Sie hörte ihn nicht.

„Käferchen —“

Nichts.

Und da, tief in ihm, stieg ein anderer Name auf.

Einer, den er nie ausgesprochen hatte. Nicht ein einziges Mal.

Er spürte, wie das Wort sich formte.

Und er presste die Zähne aufeinander, ehe es hinauskam.

Noch nicht.

Nicht so.

Nicht für einen Wald.

Stattdessen tat er das Einzige, was der Wald ihm nicht nehmen konnte.

Er ging die letzten Schritte, hinein in das honigdichte Licht, das an ihm zerrte wie tausend leise Hände —

und nahm die kleine Fee in beide Hände.

Und zog sie an seine Brust.

Und hielt ihr Ohr an sein Herz.

Der Wald sang.

Aber unter dem Gesang, ganz nah, schlug etwas, das keine Melodie war.

Langsam.

Ruhig.

Wirklich.

Nia erstarrte.

Dann, ganz leise, wie aus weiter Ferne:

„... *Wanderer?*“

„*Ich bin hier.*“

Und ihr Umriss wurde wieder fest.

Er trug sie hinaus.

Sie liess es geschehen.

Das erste Mal.

Der Gesang folgte ihnen bis zur Tür, dünner und dünner, wie etwas, das man nur im Halbschlaf hört.

Dann fiel die Tür ins Schloss, und es war still.

Nia sagte lange nichts.

Dann, an seine Brust gelehnt:

„Ihr hattet Angst.“

Der Wanderer trug sie weiter durch den grauen Gang.

„Ich verabscheue Musik.“

Nia lächelte.

Ganz schwach.

Sie wusste es besser.

Aber sie liess ihm die Lüge.

Und diesmal fragte sie nicht, warum er sie so fest hielt.

Und der Wanderer, der nie jemanden getragen hatte, trug sie noch lange, nachdem der Wald längst hinter ihnen lag.

Er sagte sich, es sei bequemer so.

Es war nicht bequemer.

Der lange Abend

Die nächste Tür war leicht.

Sie ging auf, ohne dass er sie zu drücken brauchte.

Dahinter lag ein Abend.

Nichts weiter.

Ein langer, goldener Sommerabend, wie es ihn nur am Ende sehr schöner Tage gibt.

Ein Hang. Hohes Gras. Der Duft von Heu.

Die Sonne stand tief und warm und schien es nicht eilig zu haben, unterzugehen.

Irgendwo zirpten Grillen.

Sonst nichts.

Nia liess sich einfach ins Gras fallen.

| „Oh.“

Lange Stille.

| „Hier ist ja gar nichts.“

„Nein.“

| „Es ist wunderbar.“

Und der Wanderer — der nie rastete, der immer schon den nächsten Gang im Blick hatte — setzte sich.

Einfach so.

Ins Gras.

Neben sie.

Nia redete.

Sie redete über die Sterne, die sie gesehen hatten, und über den alten Mann mit dem Licht, und über das beste Brot der Welt, an das sie sich fast nicht mehr erinnert hätte, und über die Brücke, die nirgendwohin führte, und dann wieder über die Sterne.

Sie redete lange.

Und der Wanderer sagte ihr kein einziges Mal, dass sie zu viel redete.

Er sagte es nicht, weil es zum ersten Mal nicht gestimmt hätte.

Er hörte einfach zu.

Und die Sonne sank, ganz langsam, und färbte alles rot und golden.

Einmal, mitten in einem Satz, hielt Nia inne.

Sie legte den Kopf schief.

„Habt Ihr das gehört?“

Der Wanderer hatte es gehört.

Ganz fern, mit dem Abendwind gekommen — eine Melodie, leise, in der alten Sprache.

Nur einen Atemzug lang.

Dann war der Wind weiter, und sie war fort.

„Nein.“

Er log.

Nia zuckte die Schultern und redete weiter.

Ein Stück den Hang hinauf, dort, wo das Gras schon im Schatten lag, sass der Junge.

Er sah in die untergehende Sonne.

Ganz ruhig.

Nia bemerkte ihn.

Und für einen Herzschlag — nur für einen einzigen — verstummte sie.

Etwas in ihr wurde ganz still, so wie ein kleines Tier still wird, wenn ein grosser Schatten über die Wiese zieht.

Dann blinzelte sie.

Und hatte es schon vergessen.

„... und dann“, sagte sie, „hat der König so ein Gesicht gemacht, wisst Ihr noch?“

Der Wanderer sah zu dem Jungen hinauf.

Der Junge sah zurück.

Und diesmal deutete er auf nichts, und er lächelte nicht, und er verschwand auch nicht.

Er sass nur da, im letzten Licht, wie einer, der weiss, dass er nicht mehr lange zu warten braucht.

Dann ging die Sonne doch.

So wie alle langen Abende irgendwann enden.

Und in dem tiefen Blau, das zurückblieb, kam ein erster Stern.

Dann noch einer.

Nia sah hinauf.

Ihre Stimme wurde ganz leise.

„Die Sterne.“

„Die Sterne.“

Sie rückte näher, bis ihr kleiner Kopf an seinem Arm lehnte.

Und irgendwann, mitten im Reden, schlief sie ein.

Der Wanderer blieb sitzen.

Er, der niemals blieb.

Über ihnen wurde der Himmel voll, und weit weg, ganz weit weg, sang eine Tür.

Und der Wanderer sah in die Nacht und wusste, dass dies das Letzte war, was leicht sein würde.

Aber Nia schlief.

Und so sagte er nichts.

Und liess sie noch ein wenig glauben, es ginge immer so weiter.

Bitte

Sie hätten jede andere Tür nehmen können.

Der Gang war voll davon.

Aber Nia blieb vor dieser einen stehen.

Sie hatte immer gewusst, dass sie wiederkommen würden.

Sie kam ja immer wieder.

Die alte Tür aus dunklem Holz.

Sie sang.

Aber nicht mehr, wie sie einmal gesungen hatte.

Das erste Mal, vor langer Zeit, hatte sie traurig geklungen.

Dann, jedes Mal, wenn sie vorbeikamen, ein wenig anders.

Ein wenig näher.

Jetzt klang sie, als wäre das lange Warten endlich vorbei.

Nia legte die Hand auf das Holz, wie beim allerersten Mal.

„Das ist sie.“

„Die singende Tür von damals.“

Lange Stille.

„Sie singt in der alten Sprache. Die, die ich nie verstanden habe.“

Sie sah zum Wanderer auf.

„Ich glaube, ich verstehe sie jetzt ein bisschen.“

Der Wanderer sah die Tür an.
Und zum ersten Mal hatte er kein gutes Gefühl.
Etwas hinter diesem Holz wartete.
Nicht traurig.
Geduldig.

„Wir gehen weiter, Käferchen.“

Es war, was er immer sagte.
Heute nicht.
Immer nur: heute nicht.
Aber Nia rührte sich nicht.
Sie sah ihn an, mit diesen grossen Augen, und sagte etwas, das sie noch nie gesagt hatte.

| *„Bitte.“*

Lange Stille.

| *„Ich habe Euch noch nie um etwas für mich gebeten.“*

Und das stimmte.
In all der Zeit, all den Welten, all den Türen — sie war ihm gefolgt, hatte geplappert, gelacht, sich gefürchtet, hatte für andere gebettelt und gefleht — und nie, kein einziges Mal, hatte sie ihn um etwas für sich selbst gebeten.
Bis jetzt.
Der Wanderer, der entschied, wann eine Tür sich öffnete — der es sich all die Zeit nicht hatte nehmen lassen, dass keine Melodie das für ihn entschied —

sah auf die kleine Fee hinab.

Und etwas in ihm, das der ganze lange Weg weich geklopft hatte, gab nach.

„Ein Mal.“

Nia strahlte, als hätte man ihr die Sonne geschenkt.

Am Rand seines Blickes, dort, wo der Gang ins Dunkel lief, stand der Junge.

Er lächelte nicht.

Er sah den Wanderer an, wie man jemanden ansieht, auf den man sehr, sehr lange gewartet hat.

Dann nickte er.

Einmal.

Als wollte er sagen: Ja. Jetzt.

Der Wanderer bemerkte ihn.

Und dachte, ganz kurz, dass er den Jungen später zur Rede stellen würde.
Später.

Aber Nia hatte schon beide Hände auf der Tür.

Und die Tür sang.

Da legte der Wanderer seine Hand über ihre kleinen Hände.

Und öffnete die singende Tür.

Dahinter: warmes Licht. Der Duft von Blumen. Eine Wiese, so weit das Auge reichte, unter einem Himmel wie aus Kindertagen.

Nia machte einen kleinen, glücklichen Laut.

Der Wanderer nicht.

Denn er kannte diese Wiese.

Oder eine, die ihr zum Verwechseln glich.

Und das Letzte, was ein Ort tun sollte, war, ihn an etwas Schönes zu erinnern.

Das Mädchen im Gras

Es war die schönste Welt, die sie je betreten hatten.

Warmes Gras bis zu den Knien.

Blumen in allen Farben, so weit man sah.

Ein Himmel, blau und weich, ohne eine einzige Wolke.

Und über allem lag die Melodie.

Nicht mehr fern.

Nicht mehr auf dem Wind.

Hier war sie zu Hause.

Nia machte ein paar Schritte hinein, blieb stehen und atmete.

„*Es ist ... es ist wie damals.*“

Der Wanderer wusste, was sie meinte.

Eine andere Wiese, vor langer Zeit. Eine kleine blaue Blume. Ein Tag, an dem noch nichts wehgetan hatte.

Genau darum gefiel sie ihm nicht.

Denn er hatte gelernt, dass die Dinge, die uns an das Schönste erinnern, am leichtesten zu benutzen sind.

„*Bleibt bei mir, Käferchen.*“

Nia nickte.

Aber sie hörte die Melodie.

Und die Melodie war schöner als jedes Nicken.

In der Mitte der Wiese sass ein Mädchen.

Es sass einfach im Gras, im warmen Licht, und kämmte sich das Haar.

Langes, helles Haar, das in der Sonne beinahe durchsichtig wirkte.

Es sang leise vor sich hin — dieselbe Melodie, in der alten Sprache, als hätte sie sie erfunden.

Vielleicht hatte sie das.

Als sie die beiden bemerkte, hörte sie auf zu singen und lächelte.

Es war ein schönes Lächeln.

Freundlich.

Warm.

Und etwas stimmte nicht damit, das der Wanderer nicht sofort benennen konnte.

„Oh“, sagte das Mädchen. *„Besuch.“*

Ihre Stimme war sanft wie das Gras.

Sie sah Nia an — nur Nia — und ihr Lächeln wurde noch ein wenig weicher.

„Was für eine hübsche kleine Fee.“

Nia, die man selten hübsch nannte, wurde ganz rot vor Freude.

„Komm doch näher.“

Und Nia ging.

Ein Schritt.

Noch einer.

Weg von ihm.

„Käferchen.“

Sie hörte ihn nicht.

Oder das Gras war weicher als seine Stimme, und die Melodie süßer, und das Lächeln des Mädchens wärmer als alles, was ein Wanderer je zu bieten hatte.

Das Mädchen hob den Kamm.

„Weisst du“, sagte sie zu Nia, „mein Haar ist so lang. Und ich sitze schon so lange hier ganz allein.“

Lange Stille.

„Würdest du mir helfen? Nur ein bisschen?“

Nia strahlte.

Sie liebte es, gebraucht zu werden.

Sie hob die kleinen Hände.

Und da endlich fand der Wanderer das Wort für das, was nicht stimmte.

Es war nicht das Lächeln.

Es war die Ruhe.

Niemand, der so schön war, in einer Welt, die so vollkommen war, hatte einen Grund, so vollkommen ruhig zu sein — es sei denn, es war noch nie etwas geschehen, das diese Ruhe hätte erschüttern können.

Nicht einmal er.

Der Name stieg wieder in ihm auf, derselbe, den er im Wald zurückgehalten hatte.

Er spürte ihn an den Zähnen.

Nein.

Nicht so.

Nicht schon.

Er presste ihn zurück, ein letztes Mal, und tat stattdessen den einzigen vernünftigen Schritt: er ging auf sie zu.

Aber die Wiese war grösser geworden.

Zwischen ihm und Nia lag mit einem Mal mehr Gras, als dort hätte liegen dürfen.

Er ging schneller.

Die Wiese wuchs.

Und das Mädchen sah von Nias kleinen Händen auf, sah ihn an — zum ersten Mal richtig an —

und in ihrem ruhigen, freundlichen Gesicht lag kein bisschen Angst.

Nia legte die Hände in ihr Haar.

Nia!

Es gibt einen Namen, den man aufspart.

Nicht, weil man ihn vergisst.

Sondern weil man ahnt, dass man ihn nur ein einziges Mal wirklich brauchen wird — und dass an dem Tag, an dem man ihn ruft, nichts mehr so sein wird wie zuvor.

Der Wanderer hatte diesen Namen sehr lange aufgespart.

Jetzt riss er ihn heraus.

„Nia!“

Der Klang zerriss die Wiese.

Die Melodie stockte.

Der Himmel flackerte, als hätte jemand kurz an das Licht gestossen.

Und Nia — die kleine Hand schon im hellen Haar des Mädchens — erstarrte.

Etwas in ihr, tiefer als jede Melodie, tiefer als jedes Lächeln, hatte ihren Namen gehört.

Ihren echten Namen.

Aus seinem Mund.

Zum ersten Mal.

Sie drehte den Kopf.

Und sah ihn.

Und der Wanderer, der durch tausend Welten gegangen war, ohne je schneller zu gehen, als es ihm gefiel — rannte.

„Komm sofort zu mir, Nia!“

Er war nicht mehr der Mann, der sich gelangweilt an Thronsäle lehnte.

Nicht mehr der, der Könige mit einem Wort kleinmachte.

In seiner Hand lag mit einem Mal ein Schwert — woher, das hätte niemand sagen können, am wenigsten er selbst —, und sein Gesicht war das eines Tieres, das man von seinem Jungen fortreißen will.

Nia riss die Hände aus dem Haar und rannte zu ihm, und er fing sie und drehte sich, sodass sie hinter ihm stand und das Schwert zwischen ihr und dem Mädchen.

Das Mädchen im Gras rührte sich nicht.

Es sass da, den Kamm noch in der Hand, und sah auf die Klinge, die auf sein Herz zeigte.

Und lächelte.

Nicht erschrocken.

Nicht einmal überrascht.

| *„Oh“, sagte es leise. „Da ist es ja.“*

Es legte den Kopf schief und betrachtete ihn, so wie man ein Wetter betrachtet, das man lange erwartet hat.

| *„Das ist interessant.“*

Lange Stille.

| *„So viel Stärke habe ich schon oft gesehen. Sie langweilt mich.“*

Sie sah an ihm vorbei, auf die kleine Fee hinter ihm.

| „Aber Stärke, die etwas zu verlieren hat ...“

Lange Stille.

| „... das ist neu.“

Der Wanderer sagte nichts.

Das Schwert in seiner Hand zitterte nicht.

Aber er wusste — und sie wusste, dass er es wusste —, dass es nichts nützte.

Dass alles, was er war, all die Stärke, vor der Könige verstummten und Wachen zu Schilf wurden, hier nichts galt.

Zum ersten Mal, seit er denken konnte, stand er vor etwas, das grösser war als er.

Das Mädchen stand auf.

Ganz langsam.

Und der Wanderer, der noch nie vor irgendetwas zurückgewichen war, machte einen halben Schritt zurück.

Nur einen halben.

Aber Nia, hinter ihm, spürte ihn.

Und begriff, dass es etwas auf der Welt gab, vor dem auch er sich fürchtete.

Das Mädchen sah die kleine Fee an, die sich an seinem Mantel festhielt.

Dann wieder ihn.

Und die Art, wie er sich zwischen sie und die Klinge geschoben hatte — ohne nachzudenken, ohne zu rechnen —, schien ihm eine Antwort zu geben, nach der es gar nicht gefragt hatte.

| „Ich dachte, du wärst wie ich“, sagte es.

| „Aber du hast etwas, das ich nicht habe.“

Dann, beinahe sanft:

„Geht.“

Der Wanderer rührte sich nicht.

Er traute dem Frieden nicht.

Das Mädchen lächelte wieder, und diesmal lag etwas darin, das fast wie Wehmut aussah. Es setzte sich zurück ins Gras und hob den Kamm.

„Pass gut auf deine kleine Fee auf, Wanderer.“

Lange Stille.

„Noch nehme ich sie dir nicht.“

Der Wanderer wich zurück, Schritt um Schritt, das Schwert noch erhoben, Nia fest an sich gedrückt, bis seine Schulter das warme Holz der Tür fand.

Dann drehte er sich um.

Und ging.

Er ging nicht schnell.

Er rannte.

Und hinter ihnen, in der schönsten Welt, die sie je betreten hatten, sass ein Mädchen im Gras, kämmte sich das Haar und sang.

Als wäre nie jemand da gewesen.

Käferchen

Die Tür fiel hinter ihnen ins Schloss.

Und der Gesang war fort.

Zum ersten Mal war der Tempel einfach nur still.

Grau.

Endlos.

Und wunderbar gewöhnlich.

Der Wanderer setzte Nia nicht ab.

Er hielt sie einfach weiter, den ganzen langen Gang entlang, und sie liess es geschehen.

Lange sagte keiner etwas.

Dann, ganz leise, an seiner Schulter:

„Ihr habt meinen Namen gesagt.“

Der Wanderer ging weiter.

„Ich habe gar nichts gesagt.“

„Doch.“

„Ihr habt ‚Nia‘ gesagt.“

„Zweimal.“

„Ihr träumt, Käferchen.“

Nia lächelte an seiner Schulter.

Sie wusste, dass er log.

Sie wusste es inzwischen immer.

Aber sie liess ihm die Lüge, wie sie ihm jede Lüge liess — und behielt das eine Wort, das er nicht hatte sagen wollen, ganz für sich, so wie man einen warmen Stein in der Tasche behält.

Eine Weile später fragte sie, noch leiser:

„Wanderer?“

„Mh.“

„Vorhin. Bei dem Mädchen.“

Lange Stille.

„Ihr seid einen Schritt zurückgegangen.“

Der Wanderer sagte nichts.

„Ich habe noch nie erlebt, dass Ihr vor irgendetwas zurückgeht.“

Noch längere Stille.

Und da verstand Nia etwas, das grösser war als sie — grösser vielleicht als der ganze Tempel.

Er hatte keine Angst um sich gehabt.

Er hatte Angst gehabt, sie zu verlieren.

Die kleine Fee, die einmal geglaubt hatte, für ihn unsichtbar zu sein.

Sie sagte nichts davon.

Manche Dinge, das wusste sie jetzt, macht man kaputt, wenn man sie ausspricht.

Sie drückte sich nur ein kleines bisschen fester an ihn.

Und der Wanderer, der es bemerkte und nichts sagte, ging ein kleines bisschen langsamer.

Irgendwo, in einer Bibliothek, die weit zurücklag, stand ein Buch in einem Regal.

Ein Ritter, der eine Frau im Gras hielt.

Ein starker Mann, der etwas hielt, das ihm all seine Stärke nicht bewahren konnte.

Er hatte ihn einen Schwächling genannt.

Heute dachte der Wanderer an ihn.

Und spottete nicht.

Weit hinten im Gang, dort, wo das Licht auslief, war der Junge nicht mehr.

Er hatte bekommen, wofür er gekommen war.

Er hatte gesehen, wer sie waren.

Und irgendwo hinter ihnen, hinter einer Tür, die schon wieder aussah wie jede andere, sass ein Mädchen im Gras und wartete.

Es hatte Zeit.

Es hatte alle Zeit der Welt.

Noch nehme ich sie dir nicht, hatte es gesagt.

Noch.

Aber das ist eine andere Geschichte.

Für heute ging der Wanderer einfach weiter.

Die kleine Fee an seiner Schulter war längst eingeschlafen.

Und zum ersten Mal, seit er sich erinnern konnte, hatte er es nicht eilig, irgendwo anzukommen.

* * *

Die Reise des Wanderers ist noch nicht zu Ende.

Band 2 folgt.

mehr auf malte.wintner.ch